

# Paläographie

von Odd Einar Haugen

*Paläographie ist das Studium der alten Schrift – und nicht nur der Schrift selbst, sondern auch der Schreibgeräte und Schreibmaterialien. Ursprünglich beschäftigte sich die Paläographie mit gefälschten Dokumenten; sie wurde aber schon früh zur Hilfswissenschaft für das Studium alter Urkunden und Handschriften. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie die Paläographie die Grundlage für das Lesen handgeschriebener Primärquellen bildet, die in Fotografie (Faksimiles) und zugehörigen Abschriften (Transkriptionen) studiert werden sollen. Das Kapitel will aufzeigen, wie das lateinische Alphabet gebraucht wurde und sich in norwegischen und isländischen Handschriften entwickelte, was viele der Buchstabenzeichen kennzeichnet und wie das Abkürzungssystem aufgebaut war. Das Kapitel beschäftigt sich auch mit dem Zusammenhang zwischen mittelalterlicher und moderner gedruckter Schrift.*

## Die Schrift in den Handschriften

Die Paläographie als eigenständiges Studium wurde von dem Benediktinermönch Jean Mabillon (1632–1707) begründet. 1681 publizierte er eine maßstabsetzende Abhandlung, *De re diplomatica*, in der er sich vorwiegend mit Methoden befasste, anhand derer man gefälschte Dokumente erkennen sollte. Hintergrund seiner Abhandlung war eine umstrittene Urkunde des Merowingerkönigs Dagobert, der im Jahr 646 den Benediktinern Sonderrechte erteilt haben sollte. Die Jesuiten behaupteten später, diese Urkunde sei eine Fälschung und die Sonderrechte somit gegenstandslos. Mabillon kam hingegen zu dem Ergebnis, dass das Dokument echt war, und zur Untermauerung dieser Schlussfolgerung verfasste er seine Abhandlung. Das tat er mit so großer Energie und Sachkenntnis, dass er

später die Ehre hatte, als Begründer der Diplomatik und Paläographie als eigener Disziplinen zu gelten. Während die Diplomatik Inhalt, Struktur und Überlieferung alter Dokumente studiert (vgl. dazu Kap. 1, S. 85 ff.), konzentriert sich die Paläographie auf die Schrift und deren Entwicklung. Der Begriff Paläographie ist erst in neuerer Zeit geprägt worden, zu griech. παλαιός 'alt' und γραφή 'Schrift'.

Schrift begegnet auf den verschiedensten Untergründen; prinzipiell gibt es keinen Unterschied zwischen Schrift auf weichem Material, wie Pergament und Papier, und solcher auf hartem, wie Stein, Metall, Knochen, abgesehen davon, dass Schriftzeichen auf hartem Material oft eine etwas veränderte, vereinfachte Form zeigen, die der Ritz- und Schlagtechnik angepasst ist. Trotzdem gilt das Studium der Inschriften auf hartem Material vielerorts als eine eigene Disziplin, die sogenannte *Epigraphik*. In der altnordischen Philologie wird dieser Terminus nur bedingt verwendet; hier gibt es eine Arbeitsteilung zwischen Runologie, die sich mit Runeninschriften auf vorwiegend hartem Material beschäftigt, und Paläographie, die die lateinische Alphabetschrift auf Pergament und Papier studiert. Wie das Kapitel über Runologie gezeigt hat, gab es unterschiedliche Bereiche und Bedingungen für den Gebrauch der Runenreihe und des lateinischen Alphabets, doch bei beiden handelt es sich um eine alphabetische Schrift, in der viele Zeichen die gleiche Grundform haben (in der älteren Runenreihe gilt dies z.B. für B, I und R, weitgehend auch für F, H, M und T) und in der es in beiden Schriften trotz aller Unterschiede mehr Verbindendes als Trennendes gibt.

Dieses Kapitel versteht sich als eine Einführung in die Paläographie als Hilfswissenschaft für das Lesen alter Handschriften. Daher liegt der Schwerpunkt darauf, welcher Art von Schrift man in diesen Handschriften begegnet, wie die Schriftzeichen geformt sind und welche Typen von Abkürzungen gebraucht wurden. Das Kapitel enthält rund 20 Abbildungen von Handschriften mit zugehöriger Transkription. Ziel ist es, dem Leser dadurch eine gewisse Praxis im eigenständigen Lesen guter, deutlicher Faksimiles zu vermitteln. Das ist nicht so schwierig, wie man glauben könnte – es ist manchmal schlimmer, gotische Handschrift aus neuerer Zeit zu lesen. Das soll nicht heißen, dass die Deutung altwestnordischer Schrift immer einfach ist; viele Manuskripte sind im Laufe der Zeit schlecht behandelt worden und daher möglicherweise schwierig zu deuten (Abb. 9.3, S. 494 ist eines der vielen Beispiele); hinzukommt, dass die Sprachform für heutige Leser – selbst skandinavische – keinen leichten Zugang zum Text bietet. Man nehme z.B. das Wort in Abb. 4.1. Steht da nun 'munu', 'inn nu', 'imunu' oder etwas ganz anderes? Das ist schwer zu entscheiden, wenn man sich nicht auf den Kontext des Wortes stützen kann. In diesem Fall handelt es sich um einen Satz, der in normalisierter altwestnordischer Sprache so aussen würde: *bú skalt vera minn jarl ... ríki*; wenn man ein wenig Altnordisch kann, wird deutlich, dass hier das Präpositionalsyntagma 'imunu' stehen muss: *bú skalt*

*vera minn jarl i mínu ríki* 'du sollst mein Jarl in meinem Reich sein'. Das Beispiel zeigt, dass Schrift nichts ist, was man für sich allein studieren könnte; ohne Einblick in die Sprache, die durch die Schrift vermittelt wird, ist man angesichts der Schriftzeichen oft ratlos.



*Abb. 4.1. Neun Striche in einer Reihe – aber was steht da eigentlich?  
Aus Zeile 7 der Abb. 4.21 (S. 256).*

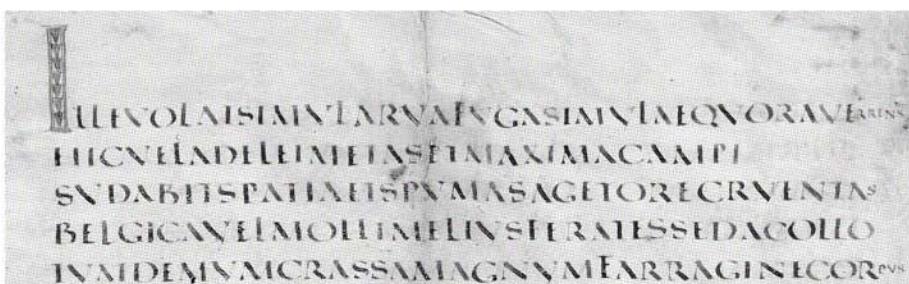
Das Wort *Handschrift* hat zwei unterschiedliche Bedeutungen. Zunächst kann es sich dabei um eine von Hand ausgeführte Schrift handeln, im Gegensatz also zu der gedruckten Schrift in einer Publikation. Daneben kann es sich aber auch um ein handgeschriebenes Buch, einen *Codex* (Pl. *Codices*) handeln. Der letztere Gebrauch des Wortes ist so gängig, dass es schwierig ist, die Doppelbedeutung zu umgehen. Zur besseren Abgrenzung wird hier in der ersten Bedeutung von *Schrift*, in der zweiten von *Handschrift* gesprochen. Somit gilt: Die Paläographie studiert die Schrift in einer Handschrift.

## Primärquellen

Für die Paläographie ist es eine große Hilfe, mit Dokumenten sicherer Datierung und Provenienz zu arbeiten. So gesehen gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Diplomen (Urkunden) und Codices (Handschriften). Wie in Kap. 1 erläutert, haben Urkunden fast immer genaue Angaben über Ort und Ausfertigungsdatum; hingegen sind nur die wenigsten Handschriften datiert, und auch wenn die Sprachform meist als isländisch oder norwegisch bestimmt werden kann, so bleiben doch Handschriften, deren Provenienz nur schwer zu bestimmen ist. Im Registerband zum *Ordbog over det norrøne prosasprog* finden sich daher neben den vielen als eindeutig norwegisch oder isländisch klassifizierbaren Handschriften auch einige, die als „no./isl.“ (wenn der Einschlag stärker norwegisch als isländisch ist) bzw. „isl./no.“ (wenn es umgekehrt ist) bezeichnet sind. Für diese Unsicherheit gibt es mehrere Erklärungen: Die Vorlage kann eine andere Sprachform gehabt haben, der Dialekt des Schreibers kann bis zu einem gewissen Grad eingeflossen sein, der Schreiber hat vielleicht die Sprachform dem Auftraggeber angepasst, etc.

Die ältesten überlieferten Handschriften aus Norwegen und Island lassen sich auf die Mitte des 12. Jahrhunderts und etwas später datieren. Einige sind nur fragmentarisch überliefert, oft auf nur wenigen Blättern. Die älteste vollständige norwegische Handschrift ist die sogenannte *Gamal norsk homiliebok* ('Altes

norwegisches Homilienbuch', zur Abgrenzung gegen das *isländische Homilienbuch*, AM 619 4°, datiert auf 1200–1225 (vgl. Abb. 4.17). Im Laufe der Zeit sind sehr viele Handschriften verloren gegangen – wie viele genau, ist nicht bekannt, aber einen Fingerzeig gibt die Tatsache, dass kaum eine Handschrift vor 1400 ein Original ist; dies lässt sich mit Hilfe der Textkritik feststellen (vgl. Kap. 2, S. 135 ff.). Es deutet darauf hin, dass der Verlust groß ist.

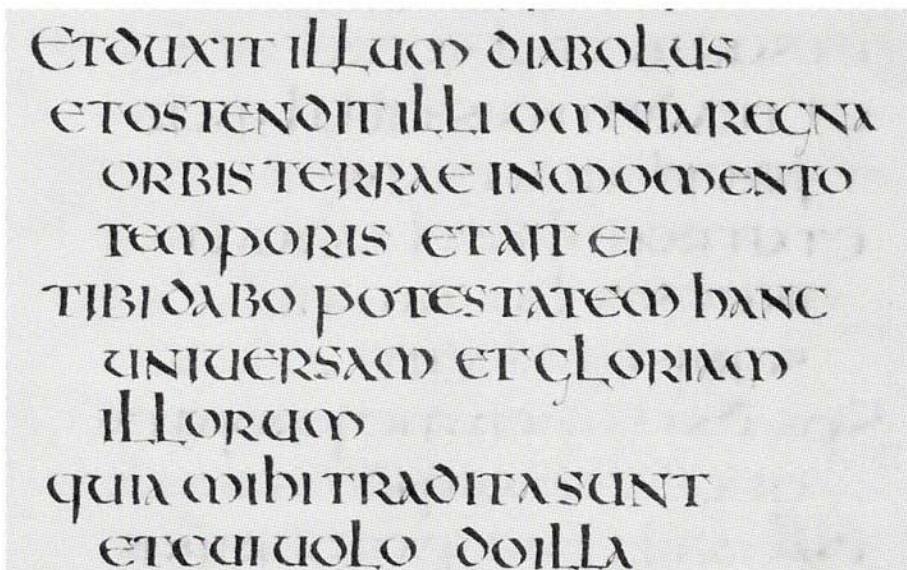


- 1 ILLE VOLAT SIMVL ARVA FVGA SIMVL AEQVORA VERRENS
- 2 HIC VEL AD ELEI METAS ET MAXIMA CAMPI
- 3 SVDABIT SPATIA ET SPVMAS AGET ORE CRVENTAS
- 4 BELGICA VEL MOLLI MELIVS FERAT ESSEDA COLLO
- 5 TVM DEMVM CRASSA MAGNVM FARRAGINE CORPV

*Abb. 4.2. Römische Majuskelschrift (capitalis quadrata). Vergils Georgica. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 416, Bl. 3v, Z. 1–5. Italisch, wahrscheinlich Anfang 6. Jahrhundert. Es gibt nur sehr wenige Beispiele für die Majuskelschrift in Buchhandschriften, da sie nur so langsam zu schreiben war. Aber in Inschriften, wie man sie z.B. vom Sockel der Trajanssäule kennt, ist diese Schrift unübertroffen und noch für heutige Schrift ein Vorbild. Verglichen mit anderen Handschriften der Zeit gibt es keinen Zwischenraum zwischen den Wörtern (scriptio continua); dieser wurde in der Transkription hinzugefügt. Beachtenswert: Die Buchstaben 'F' und 'L' stehen geringfügig höher als die anderen, der obere Teil von 'T' ist bisweilen nur schwer zu erkennen.*

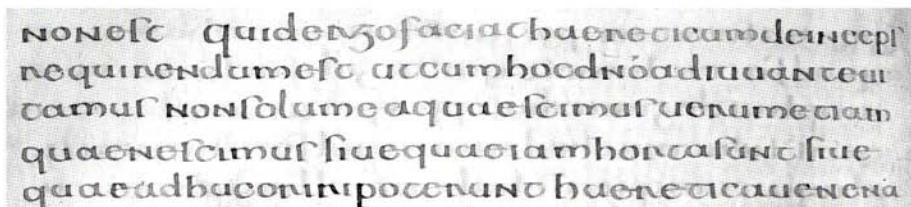
Von Island sind bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts 700 bis 800 Handschriften überliefert; für Norwegen ist die Zahl wesentlich niedriger, sie liegt bei etwa 125; von diesen Handschriften stammt der Großteil aus der Zeit vor 1400. Anders ist die Situation bei Urkunden. In Island gibt es kaum wirklich alte Urkunden; keine Originalurkunde ist älter als von 1300, und nur 20 sind vor 1350 zu datieren. Erst später steigt ihre Zahl kräftig an. Norwegen verfügt hingegen über einen außergewöhnlichen Reichtum an Urkunden: 1 100 Urkunden aus der Zeit

vor 1350, ungefähr 20 000 bis 1500. Die älteste Originalurkunde in norwegischer Sprache wird zwischen 1207 und 1217 datiert (allerdings existiert noch die Abschrift einer Urkunde von Bischof Páll aus Bergen, die zwischen 1170 und 1190 auf Norwegisch verfasst wurde und lateinische Einschübe aufweist).



- 1 ET DUXIT ILLUM DIABOLUS
- 2 ET OSTENDIT ILLI OMNIA REGNA
- 3 ORBIS TERRAE IN MOMENTO
- 4 TEMPORIS ET AIT EI
- 5 TIBI DABO POTESTATEM HANC
- 6 UNIUERSAM ET GLORIAM
- 7 ILLORUM
- 8 QUIA MIHI TRADITA SUNT
- 9 ET CUI UOLO DOILLA

*Abb. 4.3. Unzialschrift (scriptura uncialis). Die Versuchung Christi, nach Lukas 4,4–5. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Codex Amiatinus (Amiatinus I), Bl. 856r, Spalte B, Zeilen 19–27. Ca. 700. Wahrscheinlich von einem italienischen Schreiber in Northumbria. Der Codex gilt als eine der vorzüglichsten Handschriften der lateinischen Bibelübersetzung der Vulgata, und zudem als die älteste.*

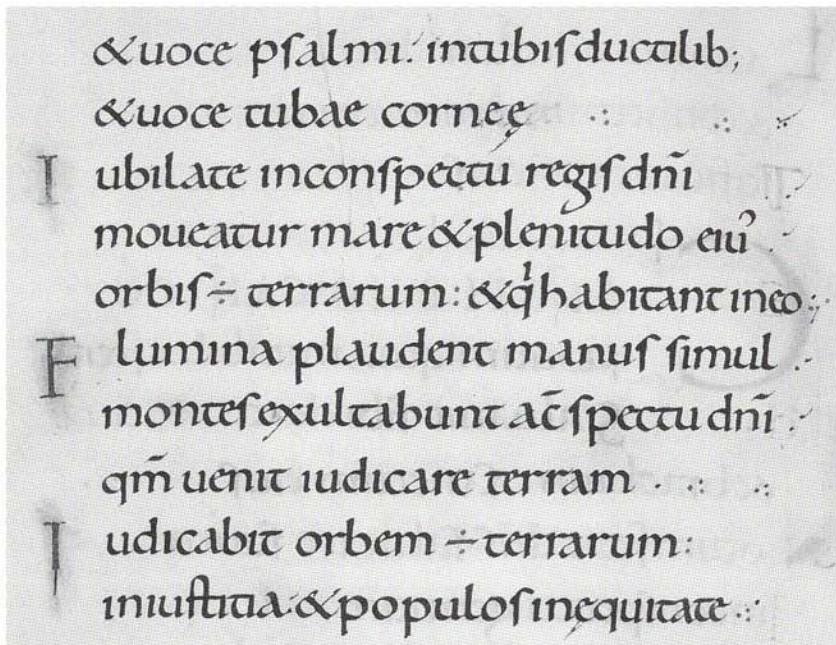


- 1 NON est quid ergo faciat haereticum deinceps
- 2 requirendum est ut cum hoc domino adiuuante ui[-]
- 3 tamus NON solum ea quae scimus uerum etiam
- 4 quae nescimus siue quae iam horta sunt siue
- 5 quae adhuc oriri poterunt haeretica uenena

Abb. 4.4. Halbunzialschrift (*scriptura semiuncialis*). Aus dem Schlussteil von Augustinus' *De haeresibus*. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Patr. 87, Bl. 79v, Z. 1–5. Skriptorium des Eugippius im Kloster St. Severinus in Castellum Lucullanum bei Neapel, nach 540. In der Transkription ist 'n' mit 'N' wiedergegeben, 's' mit dem spitzen 'ſ'; die Zwischenräume zwischen den Wörtern sind hinzugefügt. Es gibt in dieser Schrift keinen Unterschied zwischen 'u' und 'v', und der Buchstabe 'i' hatte noch keinen Punkt.

Aus Island und Norwegen sind einige lateinische Handschriften überliefert, doch fast ausnahmslos in sehr fragmentarischem Zustand; viele wurden zerschnitten und zum Einbinden gebraucht. Im norwegischen Reichsarchiv finden sich über 5 000 Fragmente lateinischer Handschriften, viele davon sehr klein. Es handelt sich um die Überreste von etwa 1 200 verschiedenen Handschriften. Die wenigen heute noch vorhandenen lateinischen Handschriften sind für paläographische Zwecke oft schwierig zu nutzen, da man nicht leicht bestimmen kann, ob sie in Norwegen oder im Ausland geschrieben wurden; für den größten Teil gilt wohl Letzteres. Aus Island und besonders aus Norwegen sind zusätzlich viele Urkunden auf Latein vorhanden.

Auch wenn viel verloren gegangen ist und man sich über die Lokalisierung einzelner Handschriften streiten kann – sind sie nun norwegisch oder isländisch? –, reicht das Material für ein anschauliches Bild norwegischer und isländischer Paläographie. Die größte Lücke entsteht durch die so spärlich vorhandenen norwegischen Buchhandschriften nach 1400; aus dieser Zeit liegen fast nur Güterverzeichnisse (Abb. 4.15) und Gesetzesabschriften vor. Zudem gibt es, wie gesagt, keine Handschriften aus der Zeit vor Mitte des 12. Jahrhunderts.



- 1 et uoce psalmi. intubis ductilibus
- 2 et uoce tubae corne<sup>q</sup>.
- 3 Iubilate in conspectu regis domini
- 4 moueatur mare et plenitudo eius
- 5 orbis est terrarum: et qui habitant in eo.
- 6 Flumina plaudent manus simul
- 7 montes exultabunt a conspectu domini
- 8 quem uenit iudicare terram.
- 9 Iudicabit orbem est terrarum
- 10 iniustitia: et populos in equitate

Abb. 4.5. Karolingische Minuskeln. The Ramsey Psalter, Ende 10. Jahrhundert, British Library, Harley MS 2904, Bl. 122v. Aus dem Schlussteil des Psalms David 97 (98). – Hier findet sich das Interpunktionszeichen ∑ (punctus elevatus) und die Abkürzung ÷ für est; neben 'et' ist auch 'e' gebraucht, z.B. in Zeile 2. '&' ist das Abkürzungszeichen für et ('und'). Die Interpunktionszeichen am rechten Rand der Handschrift wurde nicht transkribiert.

## Transkription und Edition

Jedem Faksimile in diesem Kapitel folgt eine Transkription, die den Text Zeichen für Zeichen, Zeile für Zeile wiedergibt. Diese Transkriptionen ähneln denen in Kap. 3 insofern, als sie sich so nahe wie möglich an die Quellen halten mit der geringstmöglichen Deutung. Diesem Ziel folgend, verwenden die Transkriptionen eine größere Auswahl an Zeichen als sonst üblich, um so die entsprechenden Zeichen in den Faksimiles zu identifizieren. Auch offensichtliche Fehler werden nicht berichtet, oft jedoch kommentiert. Wie genau eine Transkription sein soll, wird unterschiedlich gehandhabt. Dieses Kapitel orientiert sich weitgehend an Kristian Kälunds *Palæografisk Atlas* (1903–1907), der immer noch eine wertvolle, wenngleich schwer zugängliche Quelle für alte nordische Handschriften darstellt. Mit Blick auf die Einteilung in Kap. 2 (Textbox S. 115) kann man festhalten, dass Transkriptionen einen Text faksimile-ähnlich wiedergeben. Es muss betont werden, dass keine noch so genaue Transkription jemals ein fotografisches Faksimile ersetzen kann, doch kann sie die Deutung des Faksimiles erleichtern, vor allem, wenn die Schrift schwer zu lesen oder reich an Abkürzungen ist.

Textausgaben entfernen sich normalerweise etwas stärker von der Handschrift. Die meisten Ausgaben begnügen sich mit einer geringeren Auswahl an Zeichen, kennzeichnen in der Regel nicht den Zeilenwechsel, lösen – manchmal stillschweigend – Abkürzungen auf und berichtigen oft offensichtliche Fehler. Mit geringer Variation findet sich diese Stufe in den arnamagnæischen Ausgaben (in den Reihen *Editiones Arnamagnæanae* in Kopenhagen und *Rit Stofnunnar Árna Magnússonar* in Reykjavík) sowie in den entsprechenden norwegischen Reihen (herausgegeben vom Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institutt, jetzt die Abteilung für Quellschriften in Det Norske Riksarkivet). Entsprechend den Vorgaben in Kap. 2 handelt es sich dabei um die diplomatische Stufe. Diese Stufe wurde auch für die Textbeispiele in Kap. 9 gewählt. Hier geht es nicht mehr um die Schrift selbst, sondern um den sprachlichen Inhalt des Textes.

Zwischen Transkription und Edition gibt es keine scharfe Grenze. Keines von beiden ist denkbar ohne Vorwissen und ohne Interpretation; bisweilen wird jedoch ein Unterschied gemacht zwischen der unkommentierten, reinen Transkription auf der einen und der Ausgabe auf der anderen Seite, in der der Text etwas stärker gedeutet und möglicherweise auch kommentiert wird. Andrea van Arkel-de Leeuw van Weenen schrieb „transcribed by“ auf das Titelblatt ihrer ungemein handschriftsgetreuen Ausgabe der *Möðruvallabók* (1987), während die meisten anderen Herausgeber ein „herausgegeben von“ auf ihrem Titelblatt wählen. Aber auch eine Transkription, die in höchstem Grad an die Quelle hält, verdient den Namen „Edition“; ganz ohne Deutung kann auch sie nicht auskommen.

Über die früheste Phase der norwegischen und isländischen Schriftgeschichte schweigen die direkten Quellen. Aber indirekt kann man mit gutem Grund davon ausgehen, dass es in Norwegen kurz nach Mitte des 11. Jahrhunderts eine literarische lateinsprachige Kultur gab (vgl. u.a. Pettersen und Karlsen 2003: 69–70). Schwieriger ist zu bestimmen, zu welchem Zeitpunkt die heimische, norwegische Sprache erstmals schriftlich fixiert wurde. In Island wird die Aufzeichnung der Gesetze 1117–1118 (nach dem, was sich dazu in der *Íslendingabók* findet) oft als Anfang der isländischen, volkssprachlichen Schriftkultur gesehen. Eine solche schriftliche Fixierung kann aber schwerlich über Nacht geschehen sein, ohne Zeit der Erprobung (vgl. Stefán Karlsson 2000: 46). In Norwegen könnten die Gesetze in norwegischer Sprache in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aufgezeichnet worden sein; es kommt sogar die Ansicht vor, dass dies bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts geschah (vgl. Rindal 2002: 802). Sehr wahrscheinlich vollzog sich die Verschriftlung des Norwegischen etwas später, möglicherweise in der Regierungszeit von Óláfr inn kyrri ('dem Ruhi- gen') Haraldsson (König von 1067–1093); in dieser Zeit entstanden zentrale kirchliche Institutionen, z.B. die Bischofssitze in Nidaros, Bergen und Oslo; außerdem war das Klima zwischen König und Kirche allgemein gut. In diesem Fall wäre die Verschriftlung des Norwegischen kurz nach dem Eindringen der lateinischsprachigen Schriftkultur ins Land erfolgt; die des Isländischen – das damals ja als ein Dialekt des Norwegischen galt – kann nicht viel später stattgefunden haben, vielleicht gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Es ist zum Beispiel möglich, dass die neuen Gesetze, die für Island 1096 eingeführt wurden, gleichzeitig niedergeschrieben wurden (Hreinn Benediktsson 1965: 17).

## Das lateinische Alphabet

Die Schrift folgt der Religion, sagt man, und das lateinische Alphabet bildet dabei keine Ausnahme; zusammen mit der christlichen Mission kam es im 11. Jahrhundert, wahrscheinlich in seiner zweiten Hälfte, nach Norwegen und Island. Mit dem Alphabet kamen eine neue Schriftkultur, neue Schreibgeräte und neues Schreibmaterial. Obwohl damals schon fast tausend Jahre die Runen in Gebrauch waren, entwickelte sich erst mit dem lateinischen Alphabet eine breite, literarische Kultur im Norden, und erst von diesem Zeitpunkt an kann man sich einen fast vollständigen Überblick über die altwestnordische Grammatik und große Teile des Wortschatzes machen.

Das lateinische Alphabet beruht auf dem griechischen Alphabet und erreichte seine klassische Form in den letzten hundert Jahren vor Christi Geburt. Nach

und nach wurde dieses Alphabet für die Volkssprachen in Europa verwendet. Irisch, Englisch und Deutsch wurden relativ zeitgleich schriftlich fixiert, während die nordischen Sprachen erst Hunderte von Jahren später folgten. Existierende Zeichen wurden gebraucht, soweit vorhanden, aber da es in den Sprachen Laute gab, die im Alphabet fehlten, mussten neue Zeichen eingeführt werden. In das Englische wurde das Runenzeichen þ (thorn) für den dentalen Frikativ entlehnt, z.B. ae. þat, ne. *that*, sowie þ (wynn) für den gerundeten *w*-Laut, z.B. ae. þær, ne. *water*.

Das lateinische Alphabet hat sich in den rund 1 000 Jahren, die seit seiner Einführung in den Norden vergangen sind, kaum verändert. Im 15. Jahrhundert taucht zum ersten Mal der Buchstabe ‘å’ in den nordischen Sprachen auf (Seip 1954: 122), aber die doppelt geschriebene Form ‘aa’ blieb bis in das 20. Jahrhundert in Norwegen und Dänemark dominierend. Auch eine systematische Unterscheidung von ‘i’ und ‘j’ (ersteres als Vokal, letzteres als Konsonant) sowie zwischen ‘u’ und ‘v’ (entsprechend) wurde eingeführt; in den mittelalterlichen Handschriften werden zwar beide Buchstabenpaare verwendet, aber jeweils in freier Variation. Außerdem wurde im Norwegischen das Alphabet um einige Akzente erweitert; zu dem bereits im Altwestnordischen verwendeten Akut, z.B. in *lét* (Präteritum von *láta* ‘lassen’), kam im modernen Norwegischen in einigen Wörtern der Gravis hinzu, z.B. in *lét* (Präsens von *late* ‘lassen’), sowie der Zirkumflex, z.B. in *för* ‘Futter’; das Schwedische ergänzte mit Diärese und erhielt die Vokale ‘ä’ und ‘ö’. Während der skandinavischen Rechtschreibreformen um 1860 war man nahe daran, ‘ä’ und ‘ö’ auch anstelle des norwegischen und dänischen ‘æ’ bzw. ‘ø’ einzuführen, aber dazu kam es dann doch nicht.

Weitere Neuerungen gab es eigentlich nicht. Andererseits verwendet das moderne Norwegische weder ‘þ’ (thorn) noch ‘ð’ (eth); das geschwänzte o ‘ø’ ist im modernen Norwegisch im allgemeinen zu ‘o’ (vgl. *osp* > *osp* ‘Espe’) oder ‘ø’ (vgl. *ol* > *øl* ‘Bier’) geworden. Wie sich später zeigen wird, sind diese Zeichen im Norwegischen ohnehin kaum gebraucht worden; sie finden sich vorwiegend in älteren isländischen Handschriften und wurden deshalb in die altwestnordische Normalorthographie aufgenommen.

Die Isländer gebrauchen weiterhin ‘þ’ (im Wortanlaut) und ‘ð’ (im Inlaut), aber /ø/ und /ø:/ fallen Anfang des 13. Jahrhunderts zusammen und werden später durch das Zeichen ‘ö’ vertreten, z.B. *osp* > *ösp* ‘Espe’ und *øx* > *öx* ‘Axt’. Die Vokale /æ:/ und /ø:/ (letzterer oft ‘œ’ geschrieben) fallen nicht viel später ebenfalls zusammen; im Isländischen werden sie später durch ‘æ’ vertreten, z.B. *bæn* > *bæn* ‘Gebet, Bitte’. Im Färöischen ist immer noch ‘ð’ in Gebrauch, während ‘þ’ mit ‘t’ zusammengefallen ist und nicht länger benutzt wird.

## Diakritische Zeichen – in alter und neuer nordischer Schrift

### Akut: ó

In mittelalterlichen Handschriften wird der Akut oft zur Unterscheidung von *i* und *j* gebraucht, besonders wenn diese zusammen mit den Minima *m*, *n* und *u* standen; man spricht von einem diakritischen Gebrauch. Einige Handschriften folgen den Empfehlungen des *Ersten Grammatischen Traktats* und verwenden den Akut zur Markierung eines Langvokals; dies ist in der normalisierten alt-westnordischen Orthographie konsequent durchgeführt.

Im modernen Norwegisch, Schwedisch und Dänisch wird der Akut wie im Deutschen zur Markierung einer abweichenden Betonung (etwa auf der letzten Silbe statt der ersten) gebraucht: *kafé, allé* (vgl. dt. *Café, Attaché*).

### Gravis: ò

Dieser Akzent wird in den mittelalterlichen Handschriften nicht verwendet; er findet sich jedoch in neuerer isländischer Orthographie für das alte /e:/, z.B. *sér*. Im modernen Norwegischen wird er gebraucht, um einen Vokal als offen zu markieren (vgl. franz. *père*), z.B. *lét* (Präsens von *late*, auch *læt* geschrieben), sowie in Lehnwörtern: vgl. dt. *à la carte*.

### Zirkumflex: ô

Auch der Zirkumflex wurde im Norden in der mittelalterlichen Schrift nicht verwendet; er begegnet aber unregelmäßig in altdeutschen Texten zur Markierung der Vokallänge. In neuer Zeit ist er nach französischem Muster in das Norwegische eingedrungen um zu zeigen, dass ein Wort ursprünglich eine längere Form hatte, z.B. *fóðr* > *fôr*, *veðr* > *vêr* (vgl. franz. *fenêtre* < lat. *fenestra*).

### Diärese: ö

Die beiden Pünktchen über dem Vokal nennt man auch *Trema*. In jüngeren isländischen Handschriften markieren sie wie der doppelte Akut die Länge. Im Deutschen geht die Diärese auf ein über dem Vokal stehendes *e* zurück; sie wird für ursprünglich umgelautete Vokale, *ä*, *ö*, *ü*, gebraucht (auch *ae*, *oe* und *ue* geschrieben). Das Schwedische kennt *ä* und *ö*, gebraucht jedoch *y* anstelle von *ü*; das Isländische hat nur einen Vokal mit Diärese, *ö*.

### Punkt: ö

Ein einzelner Punkt markiert in isländischen Handschriften die Länge von Konsonanten, sowohl bei Minuskeln als auch bei Kapitälchen. In den modernen nordischen Sprachen ist das Zeichen nicht mehr in Gebrauch.

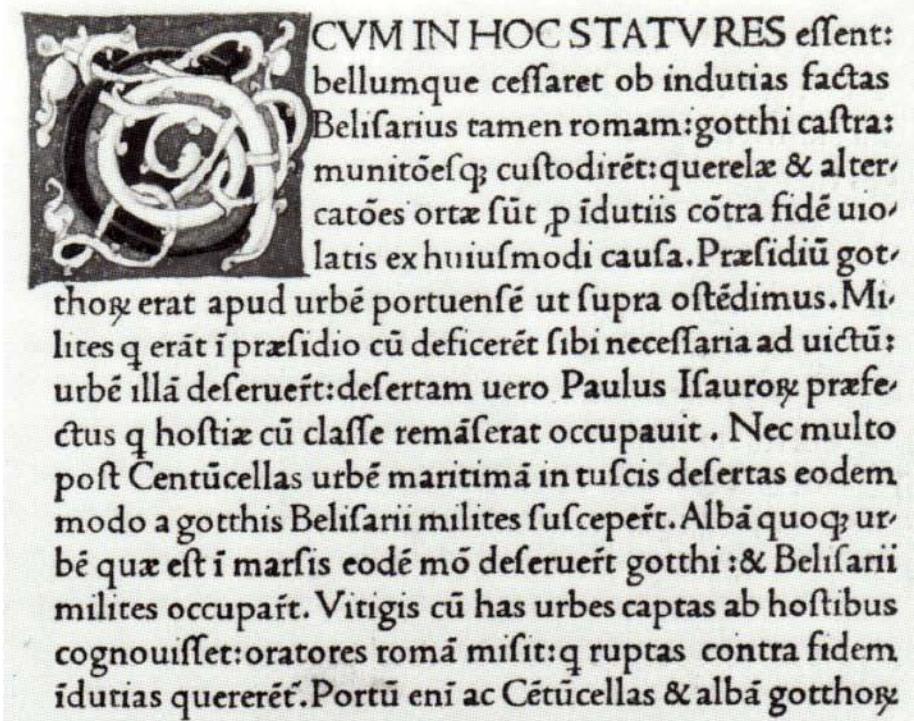


Abb. 4.6. *Littera antiqua – die Grundlage unserer heutigen Antiquaschrift.* Leonardus Aretinus, *De bello Italico*, gedruckt von Nicolas Jenson, Venedig 1471.

Nach Einführung des lateinischen Alphabets im Norden haben sich die Formen der einzelnen Schriftzeichen nicht sonderlich verändert. Das hängt damit zusammen, dass die älteste Schrift in Norwegen auf der *karolingischen Minuskel* basierte (Abb. 4.5), wenngleich beeinflusst von der englischen (insularen) Schrift. Die karolingische Minuskel war auch das Vorbild für die humanistische Schrift, die Anfang des 15. Jahrhunderts von Poggio Bracciolini (1380–1459) und anderen italienischen Humanisten entwickelt wurde. Diese Schrift bildete die Grundlage der Druckschrift, die Nicolas Jenson (ca. 1420–1480), ein Franzose, der in Venedig arbeitete, in den 1470er Jahren schuf, sowie später in der gleichen Stadt u.a. Francesco Griffo (ca. 1450–1518) für den Verleger und Textherausgeber Aldus Manutius (ca. 1450–1515). Eine Verbindung zwischen der karolingischen Minuskel in Abb. 4.5 und Jensons Schrift in Abb. 4.6 herzustellen, ist nicht schwierig; bei beiden handelt es sich um helle und leichte Schriften. Die Humanisten nennen die Schrift *littera antiqua* ‘alte Schrift’, in bewusstem Gegensatz zu

dem, was damals modern war: der *gotischen Schrift*. Die Gutenbergbibel ist eines der vielen Bücher, das nach dem Muster zeitgenössischer Handschriften in gotischer Schrift gedruckt ist (Abb. 1.1, S. 35).

Die Druckversion der gotischen Schrift wurde oft als „gebrochene Schrift“ (vgl. das Wort „Fraktur“) bezeichnet. Von der Mitte des 15. bis in das 16. Jahrhundert hinein entwickelten sich daraus vier Haupttypen:

- die *Textura* (auch *Textualis*); diese Form verwendete Johannes Gutenberg beim Druck seiner Bibel in den 1450er Jahren;
- die *Rotunda* (oder *Rundgotisch*), inspiriert von einer italienischen gotischen Schrift des 13. Jahrhunderts;
- die *Schwabacher*, eine nicht ganz so runde Form, wie sie in Deutschland zwischen 1480 und 1530 vorherrschend war (Luthers Schriften waren alle in dieser Variante gedruckt);
- die *Fraktur*, die sich bis zum 16. Jahrhundert mit Unterstützung Kaiser Maximilians I. zur allgemeinen Buchschrift entwickelte und diese Stellung bis in das 20. Jahrhundert hielt (vgl. Abb. 4.7).

In Skandinavien wird – wie in Deutschland – die gotische Druckschrift sehr häufig einfach als *Fraktur* bezeichnet; sie war im Buch- und Zeitungsdruck dominierend, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den *Antiqua* verdrängt wurde. In Deutschland war die gotische Druckschrift bis zum 3. Januar 1941 allgemein gebräuchlich; dann kam es – auf Initiative Adolf Hitlers – zu dem von Martin Bormann unterzeichneten „Normalschrifterlass“, der die – ganz ohne historische Grundlage – sogenannten „Schwabacher Judenlettern“ zugunsten der Antiquaschrift verwarf. Die Antiqua sowie die davon abgeleiteten Schriften sind seitdem in der ganzen westlichen Welt zur allgemein gebräuchlichen Druckschrift geworden.

**selben von auch was zu oder**  
**selben von auch was zu oder**  
**selben von auch was zu oder**  
**selben von auch was zu oder**

Abb. 4.7. Gebrochene Schrift – in vier Stadien. Von oben nach unten: (1) Textura, Druck von Albrecht Pfister, Bamberg 1462; (2) Rotunda, Druck von Anton Koberger, Nürnberg 1484; (3) Schwabacher, Druck von Johannes Otmar, Augsburg 1507; (4) Fraktur, Druck von Johannes Schönperger, Augsburg 1513.

Die ältesten Formen des lateinischen Alphabets kannten keinen Unterschied zwischen Klein- und Großbuchstaben. Einige Schriften verfügten nur über Großbuchstaben, wie die *römische Majuskelschrift* (Abb. 4.2) und die *Unzialschrift* (Abb. 4.3):

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

Andere Schriften hingegen bestanden nur aus Kleinbuchstaben, wie die *Minuskelschrift* illustriert (Abb. 4.5):

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

Vergleicht man die Schrift in Abb. 4.2 mit der heutigen modernen Schrift, so wird erkennbar, dass sich die Form der Majuskeln fast gar nicht verändert hat. Das gibt einen festen Anhaltspunkt, denn die Entwicklung der Minuskeln war komplizierter. Heute ist es selbstverständlich, dass Groß- und Kleinbuchstaben in ein und demselben Alphabet zusammengehören, doch historisch gesehen sind sie unterschiedlichen Ursprungs und wurden erst nach einem langen Prozess zu einem gemeinsamen System zusammengefügt. In den Schriften des Mittelalters hatte sich dieser Prozess jedoch noch nicht vollzogen.

Eine andere und vielleicht unerwartete Eigenheit älterer Schrift ist der oft fehlende Zwischenraum zwischen den Wörtern. Die Texte waren in einer zusammenhängenden Schrift, *scriptio continua*, geschrieben. Abb. 4.2 ist ein gutes Beispiel dafür, während sich in 4.3 die Zwischenräume zumindest erahnen lassen. Als das lateinische Alphabet in den Norden kam, waren diese Zwischenräume bereits in der Schrift verankert. Man muss nur bis zur Runenschrift zurückgehen, um ausreichend Beispiele für fehlende Zwischenräume zu finden. Obwohl altwestnordische Handschriften solche Zwischenräume haben, finden sich auch aneinandergeschriebene Wörter, besonders Präposition und das nachfolgende Wort, etwa *imini* für *i minu* ‘in meinem’, wie es Abb. 4.1 illustriert, oder im Lateinischen z.B. *inconspectu* für *in conspectu*, vgl. Abb. 4.5 Z. 3. Umgekehrt finden sich auch Beispiele für die Getrenntschreibung eines zusammengesetzten Wortes, vgl. „*hoþuð kirkíu*“ ‘Hauptkirche, Dom’, Abb. 4.18 Z. 7.

## Terminologie

Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Zweilinien- und Vierlinienschriften. Bei der *Zweilinienschrift* haben (mit vereinzelten Ausnahmen) alle Buchstaben die gleiche Höhe; keiner hat eine Ober- oder Unterlänge. Majuskeln sehen so aus: AVE MARIA. Es gibt einige wenige Ausnahmen, so z.B. Buchstaben, die wie das Q immer Unterlänge haben oder zumindest in einigen Schriftarten, wie das J in der hier verwendeten Schrift.

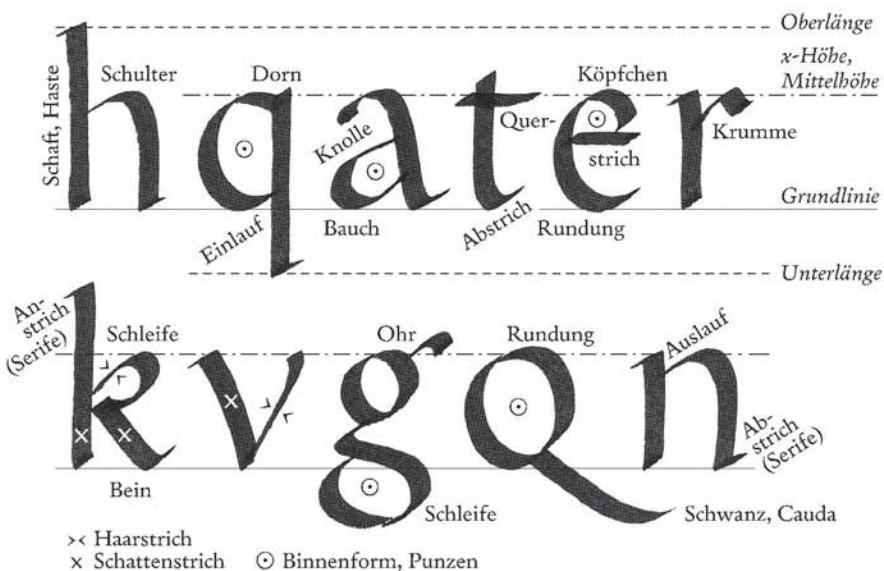


Abb. 4.8. Bezeichnungen für die einzelnen Buchstabenteile (aus paläographischer und typographischer Terminologie).

Die Buchstaben einer *Vierlinienschrift* können hingegen *Oberlänge* oder *Unterlänge* haben; so zeigen die Minuskeln *b* oder *k* Oberlänge, *p* und *q* Unterlänge. Die meisten Minuskeln passen zwischen die beiden mittleren Linien, z.B. *a* oder *x*. Die römische Majuskelschrift (Abb. 4.2) ist ebenso eine Zweilinienschrift wie die etwas jüngere Unzialschrift (Abb. 4.3), doch lässt sich hier eine Tendenz zur Entwicklung von Ober- oder Unterlängen in Buchstaben wie 'D', 'H', 'G' und 'P' erkennen. Die karolingische Minuskel hingegen ist eine vollständige Vierlinienschrift. Unsere moderne Schrift benutzt beide Typen, die Zweilinienschrift für Großbuchstaben, die Vierlinienschrift für Kleinbuchstaben.

Groß- und Kleinbuchstaben haben viele Namen. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Großbuchstaben oben, die Kleinbuchstaben unten in Setzkästen aufbewahrt, wo man sie leichter hervorholen konnte – dadurch bekam man *upper-case* und *lower-case letters*. Die Kleinbuchstaben wurden am häufigsten gebraucht und heißen daher Gemeine. Großbuchstaben werden auch Versalien (Sg. *Versal*) genannt. Aus praktischen und historischen Gründen werden hier für die beiden Typen die Termini Majuskel (von lat. *majusculus* 'groß') und Minuskel (von lat. *minusculus* 'klein') verwendet; dabei werden Majuskeln als eine Zweilinienschrift, die Minuskeln als eine Vierlinienschrift definiert.

Der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbuchstaben entwickelte sich, wie gesagt, erst allmählich und hatte sich in den mittelalterlichen Handschriften noch nicht systematisch vollzogen. So findet man z.B. häufig eine vergrößerte Minuskel, z.B. ‘*ð*’, in der Funktion der entsprechenden Majuskel. Umgekehrt konnte die Majuskel in der Höhe reduziert sein, auf einer Linie mit den üblichen Minuskeln. Solche Majuskeln nennt man Kapitälchen, und sie werden noch in der modernen Schrift gebraucht: KAPITÄLCHEN. Heute dienen sie der Hervorhebung oder auch der Variation, ungefähr wie die Kursivschrift.

	klein	groß
Minuskel	a	<b>a</b>
Majuskel	A	A

Abb. 4.9. Typologie der Buchstaben. Die kleine Minuskelform ist der heutige Kleinbuchstabe, die große Majuskelform der Großbuchstabe. Die kleine Majuskelform entspricht dem Kapitälchen, in moderner Typographie zur Hervorhebung gebraucht. Große Minuskeln sind hingegen nicht mehr in Gebrauch.

Zwar kam ein solch ornamentaler Gebrauch von Kapitälchen auch in altwestnordischen Handschriften vor, doch wurden speziell in der isländischen Schrift Kapitälchen statt eines doppelten Konsonanten gebraucht, also z.B. ‘hera’ für *herra*, oder ‘Trygvi’ für *Tryggvi*. So lässt sich mit gewissem Recht ein viergeteiltes System für Buchstabentypen aufstellen, wie es Abb. 4.9 zeigt. Es ist wichtig sich klarzumachen, dass dieses System niemals vollständig und konsequent entwickelt war. Nicht alle Minuskeln wurden in vergrößerter Form gebraucht und nicht alle Majuskeln als Kapitälchen. Beispiele für die vergrößerte Form der Minuskel finden sich in Abb. 4.16 Z.1, ‘ðúrað’, und für Kapitälchen, ‘sínar’ für *sinnar*, in Abb. 4.19 Z. 13, sowie ‘þýr’ für *fýrr*, in Abb. 4.22 Z. 6. In der modernen Schrift kann der Unterschied zwischen Minuskel und Majuskel in vielen Fällen distinkтив sein, vgl. z.B. „bergen“ (Verb) und „Bergen“ (Ortsname). Eine solche Unterscheidung würde man weder durch den Einsatz von Kursivdruck (bergen gegenüber *bergen*) noch Kapitälchen (Bergen gegenüber BERGEN) erreichen; hiermit schafft man lediglich eine Hervorhebung; den gleichen Effekt erzielt man auch durch Sperren, bergen, durch halbfette Schrift, bergen, oder durch halbfette kursive, bergen, sowie durch andere typographische Mittel.

Ein weiterer Unterschied lässt sich zwischen *formeller Schrift* und *Kursivschrift* machen. In der formellen Schrift steht jeder Buchstabe für sich, selbst wenn die Buchstaben im Laufe der Zeit so dicht stehen konnten, dass sie überlappten, vgl.

z.B. ‘o’ und ‘c’ in dem Wort ‘oc’ in Abb. 4.13 Z. 2. oder ‘d’ und ‘o’ in dem Wort ‘dolofa’ in Abb. 4.23 Z. 5. Die formelle Schrift dominierte in den Buchhandschriften und wird daher „Buchschrift“ genannt. Aber dieser Terminus ist unbefriedigend, da man formeller Schrift auch in vielen der ältesten Urkunden begegnet (vgl. Abb. 4.20); außerdem wurde nach und nach auch die Kursivschrift in Büchern gebraucht (vgl. Abb. 4.15). In der Kursivschrift (von it. *corsivo* ‘laufen’) hängen die Buchstaben aneinander, etwa wie in der modernen Schönschrift. Die Urkunde in Abb. 4.14 ist ein gutes Beispiel dafür. Im 14. Jahrhundert entwickelte sich eine Zwischenform zwischen der gotischen formellen Schrift und der Kursive, die sogenannte Halbkursive mit Zügen aus beiden Schriften (vgl. Abb. 4.15).

Im Aufbau der einzelnen Buchstaben unterscheidet man zwischen *Schatten-* und *Haarstrichen*. Dieser oft sehr ausgeprägte Unterschied entsteht durch die Breite der Schreibfeder sowie durch den Winkel der Feder zur Grundlinie. In den Schriftbeispielen dieses Kapitels erkennt man ihn deutlich in Abb. 4.2 und 4.3, weniger hingegen in Abb. 4.4 und 4.5. Die gotische formelle Schrift, die *Textualis*, nutzt diese Besonderheit verstärkt; dies ist deutlich erkennbar in Abb. 4.23, weniger stark hingegen in Abb. 4.22, wo die Schrift eine rundere Form hat. Eine Schrift, die deutlich zwischen Schatten- und Haarstrichen unterscheidet, kann man *Wechselzugschrift* (oder *duolinear*) nennen.

Bei vielen Buchstaben lässt sich zwischen dem *Schaft*, wie in ‘l’, und einem oder mehreren Seitenstrichen unterscheiden, z.B. der *Krumme* bei ‘r’ oder der *Schleife* bei ‘k’. Einige Buchstaben werden durch einen *Bogen* oder *Bauch* gebildet, wie ‘o’, oder durch einen Schaft mit Bogen, wie ‘b’. Ein Querstrich, *Balken* genannt, begegnet z.B. in ‘t’. Einige Zeichen, die *Minima*, bestehen nur aus kurzen Schäften, wie z.B. ‘i’, ‘m’, ‘n’ und ‘u’. Um sie voneinander zu unterscheiden, erhält das ohne Punkt geschriebene ‘i’ oft einen Akzent; dies wurde bis in das 13. Jahrhundert immer gebräuchlicher (vgl. z.B. Abb. 4.18, in der etwas die Hälfte aller *i* einen Akzent tragen).

Schriftzeichen, die aus zwei Buchstaben bestehen, nennt man Ligaturen. Hierzu gehören solche mit einem besonderen Lautwert, wie ‘æ’ und ‘ø’ (letzteres für ‘ø’ oder ‘au’ in normalisierter Orthographie), aber auch zusammengehachsene Zeichen ohne besonderen Lautwert, z.B. ‘k’ für ‘k’ + ‘f’ (oder umgekehrt), ‘h’ (‘h’ + ‘f’) und ‘þ’ (‘þ’ + ‘f’). Viele Ligaturen haben ihren Ausgangspunkt in ‘a’, z.B. ‘ȝ’ für ‘a’ + ‘ȝ’, wie in Abb. 4.19 Z. 9, ‘hȝa’. In der isländischen Handschrift AM 645 4° (erste Hälfte 13. Jahrhundert) gibt es dafür viele Beispiele, u. a. von ‘a’ + ‘n’ und ‘a’ + ‘r’.

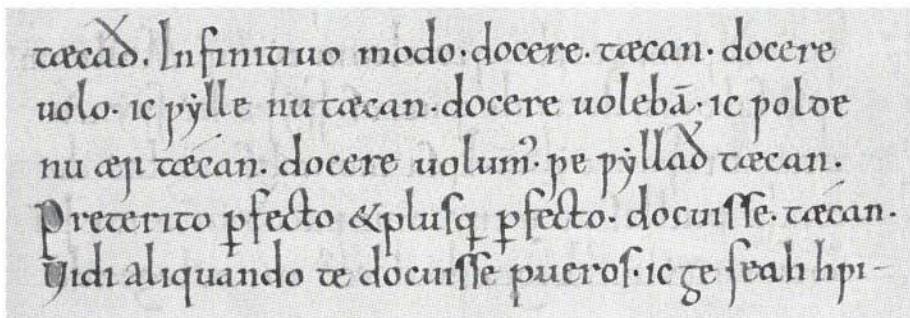
Ligaturen werden manchmal mit *Digraphen* verwechselt. Unter Digraph versteht man zwei Zeichen für einen Laut, z.B. ‘ph’ für [f] im Deutschen und Englischen, oder ‘aa’ für [ɔ], ‘å’, im neueren Dänischen und Norwegischen.

ohtere ræde his hlaforde ælfredede cyninge þat he ealra  
 norð monna norþ mest bude. he cweð þat he bude  
 on þæm lande norþ weardum wiþ þa west sæ. he sæde  
 þeah þat land sie swiþe lang norþ þonan. ac hit is eal  
 perfe buton on feawum stowum stycce mælum wiciað fin[-]  
 nas on huntode on wintra ac on sumera on fiscabe  
 beþane ræ he ræde þat he æt sumum cirre wolde

- 1 ohtere ræde his hlaforde ælfredede cyninge þat he ealra
- 2 norð monna norþ mest bude. he cweð þat he bude
- 3 on þæm lande norþ weardum wiþ þa west sæ. he sæde
- 4 þeah þat land sie swiþe lang norþ þonan. ac hit is eal
- 5 perfe buton on feawum stowum stycce mælum wiciað fin[-]
- 6 nas on huntode on wintra ac on sumera on fiscabe
- 7 be þane ræ he ræde þat he æt sumum cirre wolde

- 1 ohtere sæde his hlaforde ælfredede cyninge þat he ealra
- 2 norð monna norþ mest bude. he cwæð þat he bude
- 3 on þæm lande norþ weardum wiþ þa west sæ. he sæde
- 4 þeah þat land sie swiþe lang norþ þonan. ac hit is eal
- 5 weste buton on feawum stowum stycce mælum wiciað fin[-]
- 6 nas on huntode on wintra ac on sumera on fiscabe
- 7 be þære sæ he sæde þat he æt sumum cirre wolde

Abb. 4.10. Insulare Spitzschrift (English pointed hand). Aus dem Anfang von Ohtheres Reise in Tollemache Orosius, geschrieben in England (Winchester) im zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts. British Library, MS Add 47967, Bl. 8r, Z. 22–28. Die obere Transkription gibt eine Reihe der besonderen Zeichen in der insularen Schrift wieder, die untere Transkription gebraucht hingegen „gewöhnliche“ Zeichen, d.h. solche, die auf die karolingische Minuskel zurückgehen. Das Zeichen 'p' (wynn), das ursprünglich aus der Runenreihe stammt, ist hier mit 'w' wiedergegeben, wie man es häufig in altenglischen Textausgaben sieht. Beachtenswert ist auch der Gebrauch der tironischen Note '7' für ac ('und').



- 1 tæcað · Infinitiuo modo · docere · tæcan · docere
- 2 uolo · ic pÿlle nu tæcan · docere uolebam · ic polde
- 3 nu æpi tæcan · docere uolumus · pe pÿllað tæcan ·
- 4 Preterito perfecto et plusquam perfecto · docuisse · tæcan ·
- 5 Uidi aliquando te docuisse pueros · ic ge seah hpi-

Abb. 4.11. Zwei Schrifttypen in ein und demselben Dokument: karolingische Minuskul (lateinischer Text), in halbfett wiedergegeben, und insulare Spitzschrift (englischer Text), in normaler Schrift wiedergegeben. Auszug aus Ælfrics Grammatik. Cambridge University Library, MS. HH. 1.10. Erste Hälfte 11. Jahrhundert. Deutlich erkennbar ist die Ligatur von 'c' und 't' (Z. 4)

Man könnte also ‘av’ als einen Digraphen für ‘q’ in normalisierter Orthographie bezeichnen, z.B. ‘havfuð’ für ‘hqfuð’. Erst wenn die beiden Zeichen zusammen geschrieben werden wie in ‘av’, entsteht eine Ligatur. ‘havfuð’. Vgl. dazu auch die Ausführungen zu *Binderunen* (Kap. 3, S. 162), bei denen es sich ebenfalls um Ligaturen handelt.

Auch anderweitig konnten Buchstaben zusammenwachsen, besonders in der gotischen Schrift, die sehr eng geschrieben war. Dies nennt man *Junktur* und sieht darin den Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Verdichtung der Schrift über das 13. Jahrhundert hinaus. Junkturen finden sich sporadisch schon in vor-gotischer Schrift, z.B. ‘upp’ (Abb. 4.18 Z. 3), treten dann aber verstärkt in der gotischen Schrift auf. Hier ist es üblich, dass aufeinander treffende Bögen einander überlappen (Bogenverbindungen; vgl. Schneider 1999: 30). Einem solchen Zusammenwachsen war besonders oft die Konjunktion ‘oc’ ausgesetzt: ‘cc’, z.B. in Abb. 4.13 Z. 11; weitere Beispiele finden sich in Abb. 4.23: ‘d’ und ‘e’ in ‘detur’ (Z. 6), ‘d’ und ‘o’ in ‘dolofam’ (Z. 7) sowie ‘p’ und ‘p’ in ‘apponatur’ (Z. 6).

Til kirkio ligr irækiaholti heimaland meþ ollom lands nýtio i  
 þar fylgia kyr tottogo. griþungr tuevetr. xxx. a. oc hundraþ.  
 þar ligr til fim hluter grimsar alrar en þrir huerfa undan. nema  
 vat es munnu telia. þat es hlaupa 'garþr' alr. oc þrir hluter ar ennar fyr  
 norðan miþberg. en fiorgongr en huerfr. fra. þat fylger oc  
 fiorþongr haorgi 'hyliar' síþan es settungr es af teken oc ostemna  
 at rauþa vafsoe. þar fylgia heftar þrir enge verre an xiii aurar  
 þar huerfr. oc til selfor ikior meþ oveþe þeirre es þar fylger at  
 helfninge. oc afretr ahrutafiar þar heþe. oc itoc þau es han a ifaxa  
 dal. oc geitland meþ scoge. Scogr isandale niþr fra sclakkagile umb  
 scala tofft. gengr mark fyr neðan or steinom þeim es heita klofningar  
 þeir standa viþ sandals o. ok þar up afialbsrun þar fúlger oc scogr.

- 1 Til kirkio ligr irækiaholti heima land meþ ollom lands nýtio
- 2 þar fylgia kyr tottogo. griþungr tuevetr .xxx. a. oc hundraþ.
- 3 þar ligr til fim hluter. grimsar alrar en þrir huerfa undan. nema
- 4 þat es munnu telia. þat es hlaupa 'garþr' alr. oc þrir hluter ar ennar fyr
- 5 norðan miþberg. en fiorgongr en huerfr fra. þar fylger oc
- 6 fiorþongr haorgi 'hyliar' síþan es settungr es af teken oc ostemna
- 7 at rauþa. vafsoe. þar fylgia heftar þrir enge verre an xiii aurar.
- 8 þar huerfr. oc til selfor ikior meþ oveþe þeirre es þar fylger at
- 9 helfninge. oc afretr a hrutafiar þar heþe. oc itoc þau es han a ifaxa
- 10 dal. oc geitland meþ scoge. Scogr isandale niþr fra sclakkagile umb
- 11 scala tofft. gengr mark fyr neðan or steinom þeim es heita klofningar
- 12 þeir standa viþ sandals o. ok þar up afialbsrun þar fúlger oc scogr

Abb. 4.12. Karolingische Schrift. Die ersten Zeilen aus dem Reykjaholtsmáldagi, einem der ältesten erhaltenen isländischen Handschriftfragmente (nur ein Blatt). Ca. 1185. Eine kommentierte Ausgabe des Reykjaholtsmáldagi bietet Guðvarður Már Gunnlaugsson (2000). – In der Transkription ist ein über der Zeile stehendes Wort mit '...' markiert.

## Stiltypologie

Vom Stilgeschichtlichen her lassen sich im Mittelalter im Norwegischen und Isländischen drei Haupttypen lateinischer Schrift unterscheiden. Der erste Typ ist die *karolingische Minuskel*, die am Hof Karls des Großen um 800 entwickelt wurde. Damals war bei der Buchproduktion die Unzialschrift dominierend (vgl. Abb. 4.3). Die karolingische Minuskel hat sich weit von der ersten Minuskelschrift entfernt; viele der sogenannten nationalen Schriften aus der Zeit nach dem Untergang des Römischen Reiches sind Minuskelschriften, die sich aus der römischen Kursivschrift und der sogenannten Halbunzialschrift entwickelt haben (Abb. 4.4). Die karolingische Minuskel etablierte sich rasch zu einer allgemein gebrauchten Schrift, die sich auch gut für Bücher eignete. Selbst in kleiner Größe ist sie gut zu lesen.

Unzialschriften waren ungemein unökonomisch. Der Ursprung des Wortes *Unzial* ist umstritten, doch hat man es mit lat. *uncia* ‘Zoll’ in Verbindung gebracht und vermutet, es beziehe sich auf die zollhohe und luxuriöse Schrift, der man vielfach in frühen Bibelhandschriften begegnet. Der *Codex Amiatinus* von ca. 700 (Abb. 4.3) liefert ein Beispiel für ein solches Prachtstück – mehr als 500 Schafshäute wurden allein für diese Handschrift benötigt, und sie hatte noch zwei Schwester-Handschriften. Es versteht sich von selbst, dass solche Unzial-Handschriften keine Volksausgaben waren, sondern kostbare Produkte mit einem hohen Pergamentbedarf. Die karolingische Minuskel kam da wie ein frischer Wind; zusammen mit dem starken Interesse an der Kultur der Antike gab diese Schrift den Anstoß zu einer Erneuerung des Interesses an Literatur und Handschriftenproduktion.

Die älteste isländische Schrift ist eine rein karolingische Minuskel, wie sie Abb. 4.12 zeigt. Es besteht ein deutlicher Abstand von dieser Schrift zu der offenen, luftigen Form, wie man sie in Abb. 4.5 sieht – und doch ist es nicht schwierig zu erkennen, dass es sich um den gleichen Typus von Schrift handelt. Die karolingische Minuskel ist eine elegante und wohlproportionierte Schrift, offen und licht, vielleicht die schönste, die je geschaffen wurde.

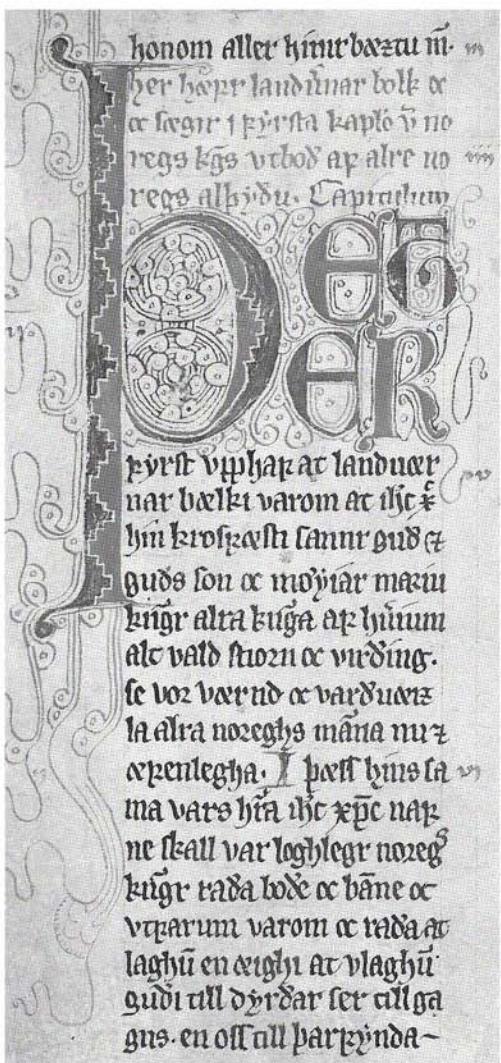
Die *Insularschrift* (von lat. *insula* ‘Insel’) entwickelte sich auf den Britischen Inseln. Der Ursprung dieser Schrift liegt in Irland, wo man in Verbindung mit der Christianisierung im 5. und 6. Jahrhundert frühzeitig die Unzialschriften vom europäischen Kontinent übernommen hatte. Auf der Grundlage der sogenannten Halbunzialschrift entwickelten die Iren eine charakteristische Rundschrift und etwas später, im 7. Jahrhundert, eine kursive Form. Letztere nennt man gern *Spitzschrift* (*pointed hand*). Beide Schriften wurden in Büchern benutzt; zusammen mit der irischen Mission gelangten sie nach England. Eines der bekanntesten Beispiele für die Rundschrift ist das *Book of Kells* (ca. 800), eine der

vorzüglichsten Handschriften des frühen Mittelalters. Auf englischem Boden entwickelte sich diese Schrift weiter und verschmolz zu einem gewissen Grad mit der karolingischen Minuskel des Kontinents. Abb. 4.10 ist ein Beispiel für diese insulare Spitzschrift. Viele Zeichen gleichen denen in der insularen und karolingischen Schrift – es handelt sich ja trotz allem um Minuskelschriften des gleichen Alphabets –, während andere Zeichen deutlich abweichen. Besonders zu beachten sind die Formen der folgenden Zeichen, alle in Abb. 4.10, Zeile 1: *e* und *r* (Wort 1), *s* (Wort 2), *f* (Wort 4) und *g* (Wort 6).

Die *gotische* Schrift entwickelte sich im 12. Jahrhundert in Nordfrankreich; sie bezeugt die nahe Beziehung von Schrift und Architektur. Genau hier entwickelte sich auch in der Kirchenarchitektur der gotische Stil mit seinen Spitzen und gebrochenen Bögen. In den Norden kam diese Schrift im Laufe des 13. Jahrhunderts; sie setzte sich rasch durch und war im 14. Jahrhundert allein tonangebend. Die gotische Schrift ist in erster Linie eine strenge, geordnete Schrift, *Textualis* (auch *Textura*), bei der jeder Buchstabe für sich steht, aber doch oft so dicht, dass die Buchstaben einander berühren und es zu Bogenverbindungen kommt. Sie sind häufig deutlich duolinear, mit großen Unterschieden bei den Haar- und Schattenstrichen. Diese formelle Schrift (*formata*) wird oft – je nach der Ausführung der *Minima* – in unterschiedliche Grade eingeteilt, von der formellsten *prescissa* über *quadrata* (und *semi-quadrata*) zu *rotunda*. Die erste Form hat bei den *Minima* horizontal abgeschnittene Schäfte, die zweite quadratische Abschlüsse und die dritte runde. Zwei der hier abgebildeten Beispiele für gotische formelle Schrift, Abb. 4.13 und 4.22, sind dem letzten Typ zuzurechnen; Abb. 4.23 hingegen ist ein Beispiel für *quadrata* – hier achte man besonders auf den Schaftabschluss.

Parallel zur formellen Schrift entwickelte sich eine *Kursivschrift*, die eine deutlich rundere, fließendere Form hat, teils mit großen Schleifen. Abb. 4.14 ist ein Beispiel für eine gewöhnliche Kursivschrift. Sie begegnet um 1280 in norwegischen Urkunden und geht zurück auf die in England entwickelte Kursivschrift, *cursiva anglicana*. Man weiß, dass englische Schreiber in Norwegen, z.B. der Geistliche Gabriel, um 1290 mehrere Urkunden geschrieben haben (vgl. Seip 1954: 68).

Eine Zwischenform ist die sogenannte *Halbkursive*, die almählich immer häufiger in Büchern gebraucht wurde. Wie Abb. 4.15 zeigt, ist diese Schrift weniger flüssig als die kursive, aber rascher zu schreiben als die formelle Schrift. Oft hat man den Eindruck, sie sei mit etwas zu grober Feder geschrieben. Diese Schrift wird oft etwas abwertend *Hybrida* oder *Bastarda* genannt, letzteres wegen des doppelten Ursprungs aus der formellen und kursiven gotischen Form.



1 honom aller hínir bæztu *menn*.  
2 her hæft landuernar bolk oc  
3 oc sægir i fyrsta kapítlu *vñ* no  
4 regns konungs vtboð af alre no  
5 regns alþýðu. Capitulum

# PET ER

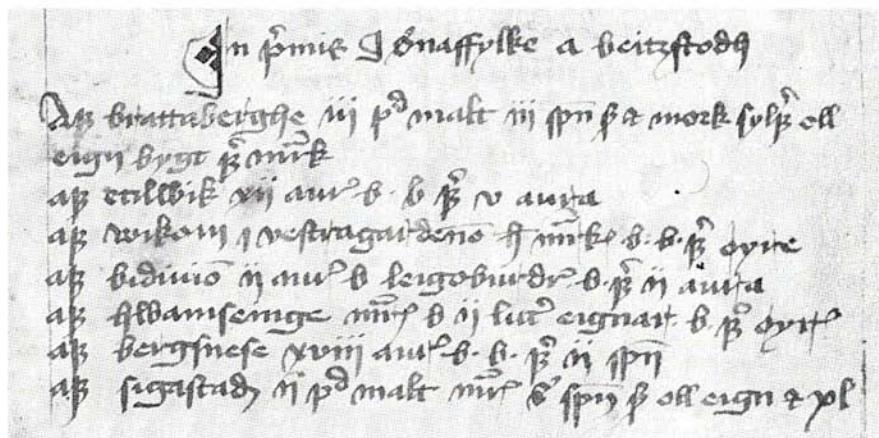
8 fyrst vphaf at landuær  
9 nar bækli varom at *jesus christus*  
10 hín krofæsti sannr guð oc  
11 guðs son oc móyiar maríu  
12 konungr alra konunga af hueríum  
13 alt vald stórn oc virðing.  
14 se vor værnd oc varðuærz  
15 la alra nozeghs manna nu *oc*  
16 æfenlegha. I þæff hins sa  
17 ma vars herra *jesus christus* naþ  
18 ne skall var loghlegr nozegs  
19 konungr raða boðe oc banne oc  
20 vtþarum varom oc rada at  
21 laghum en æighi at vlaghum  
22 guði till dyrðar ser till ga  
23 gns. en off till þarfýnda -

Abb. 4.13. Gotische formelle Schrift. Auszug aus dem Kapitel über die Landesverteidigung in Landslova ('Landesgesetz'), geschrieben von Þorgeirr Hákonarson. AM 305 fol, Bl. 10v, Sp. A, Z. 1–23. Ca. 1300.

X Audunn Vigleiksson son. ok Hallsteinn Þorleifsson son. Sænnða allum j verðale er þetta brep sea æða höyra  
 1. Queðnu Guðs ok sína. Allum monnum her er kurnigt. huat vaar herra hinn virðulægast. Hakon konungr. hær  
 2. boðet fém brep hans vatta, ok per háper höyrtt. at koþþoðð j. nidarose. Skulu haga tiundir, ok  
 3. ræntoð finar haugs kirkju j. verðale. Þrnafar ok þinrraða, ok at vit ðóndom þem þat aþtr. aðtr  
 4. hans boðe. sem tækít var þurr þem j. Þýrra vaar, haga þær aþlakr a. lynngr, ok adær er honom haga  
 5. þar til þylgjt. fina myckla þrótþko ok þoldko. her við bozeti, ok olyðni goat konungðomenom  
 6. ok hans vallð mínkat, ok þurboð, at æckí skal væga þat sem konungrin býðr, ne þen nockorom  
 7. lagum líta, huarke um ðomroþ. bregða bæot ne fimmu þall, ne nockosf konar þat fém  
 8.

- 1 Audunn vigleiks son. ok Hallsteinn þorleifss son. Sænnða allum j verðale er þetta brep sea æða höyra
- 2 Queðnu Guðs ok sína. Allum monnum her er kurnigt. huat vaar herra hinn virðulægast. Hakon konungr. hær
- 3 boðet fém brep hans vatta, ok per háper höyrtt. at koþþoðð j. nidarose. Skulu haga tiundir, ok
- 4 ræntoð finar haugs kirkju j. verðale. Þrnafar ok þinrraða, ok at vit ðóndom þem þat aþtr. aðtr
- 5 hans boðe. sem tækít var þurr þem j. Þýrra vaar, haga þær aþlakr a. lynngr, ok adær er honom haga
- 6 þar til þylgjt. fina myckla þrótþko ok þoldko. her við bozeti, ok olyðni goat konungðomenom
- 7 ok hans vallð mínkat, ok þurboð, at æckí skal væga þat sem konungrin býðr, ne þen nockorom
- 8 lagum líta, huarke um ðomroþ. bregða bæot ne fimmu þall. ne nockosf konar þat fém

Abb. 4.14. Gotische Kursive. Brief von Audunn Vigleiksson und Hallsteinn Þorleifsson für die Leute aus dem Verdal. NRA AM 7.13 (aus der Stiftstruhe in Trondheim). Nidaros, 10. Juni 1303. (DN III 53). Die Interpunktions ist in der Transkription vereinfacht, so stehen z.B. einfache Punkte für doppelte Interpunktionszeichen wie ‘,’ oder ‘..’.



1 Jn primis J ønaffylke a beitztodh

2 Aþ brattaberghe iij pund malt iij spon smørs oc mork sylfuers oll  
3 eign bygt þire mork.

4 Aþ etilwik xij aura bol, bygt þire v aura.

5 Aþ wikom j vestragardenom halfrar marka bol, bygt þire øyre

6 Aþ bidiniom, ij aura bol leigoburdher, bygt þire ij aura

7 Aþ hwamseinge marka bol ij luter eignar, bygt þire øyre

8 Aþ bergfneſe xvij aura bol bygt þire ij spon

9 Aþ sigafadhom ij pund malt mork sylfuers span smørs oll eign ok xl

Abb. 4.15. Gotische Halbkursive. Auszug aus einer Aufstellung aus dem Verwaltungsbezirk Øyna in Aslak Bolts Güterverzeichnis. Reichsarchiv, NRA München perg. 4292, S. 3, ca. 1430. Abb. vergrößert.

Selbst wenn man das Jahr 1300 als Grenze für den vollständigen Übergang zur gotischen Schrift ansetzen kann, bedeutet das nicht, dass im 12. und 13. Jahrhundert nur eine einzige karolingische Schrift in Gebrauch gewesen wäre. Bereits um 1200 muss man die Schrift als spätkarolingisch oder frühgotisch klassifizieren, auf Grundlage von Derolez' Analyse der kontinentalen Schrift (2003, Kap. 3). Gleichzeitig verschwindet die insulare Prägung der Schrift; nur einzelne Buchstabenformen überleben in neuer Gestaltung, besonders die tiefe Form des f, 'f'. Wie noch zu zeigen ist, erhält dieses im 14. Jahrhundert in Verbindung mit dem gotischen Schriftstil eine neue, geschlossene Form, 'þ'.

## Schrift und Genre

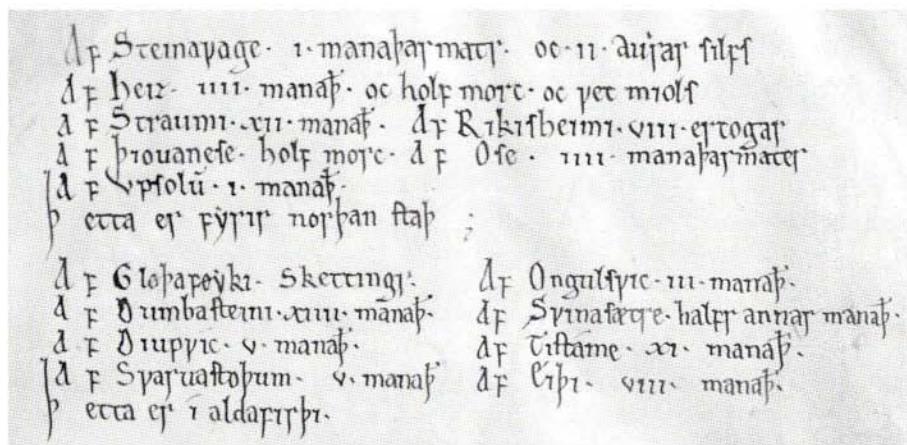
Quer durch die Geschichte lassen sich viele Beispiele dafür finden, dass einzelne Schrifttypen in bestimmten Gebieten gebraucht wurden oder an bestimmte Regionen oder Nationen gebunden waren. Zum Beispiel galt die Frakturschrift in Deutschland lange Zeit als eine Art Nationalschrift, während die Franzosen und Italiener nach klassischem Vorbild die Antiquaschrift verwendeten – obwohl die gotische Schrift zuerst in Frankreich entwickelt wurde.

Zuvor waren die Unzialschriften oft für Bibelhandschriften gebraucht worden. Sicherlich wäre es zu einfach zu behaupten, dass dies in bewusstem Gegensatz zum Gebrauch der Majuskelschrift „heidnischer“ Verfasser geschah, aber es besteht dennoch kein Zweifel, dass die Unzialschrift über die christlichen Mission in den Norden Europas kam und auf den Britischen Inseln eine lange Geschichte und besondere Entwicklung durchlief.

In England trafen, wie gesagt, im 10. Jahrhundert zwei Schrifttraditionen aufeinander: die irische insulare Spitzschrift und die kontinentale karolingische Minuskel. Die erstgenannte Schrift wurde häufig in der volkssprachlichen Literatur verwendet, die andere dominierte in der lateinischen. Als die beiden Traditionen aufeinanderstießen, konnten die Schriften nebeneinander benutzt werden. Ein interessantes Beispiel dafür findet sich in der bereits erwähnten Handschrift von Ælfrics Altenglischer Grammatik (Abb. 4.11). Hier verwendet der Schreiber systematisch die karolingische Minuskel im lateinischen Text, wechselt aber zur insularen Spitzschrift, sobald der Text altenglische Beispiele beinhaltet. Abb. 4.11 zeigt, wie die Schrift in jeder der vier Zeilen wechselt (vgl. die Transkription).

Als man Mitte des 17. Jahrhunderts mit der Edition altwestnordischer Texte begann, wurden diese fast immer in der „klassischen“ Antiqua gedruckt. Das galt auch für parallele Übersetzungen ins Lateinische, während Übersetzungen in nordische Sprachen in der üblichen Fraktur gedruckt wurden. In seinem *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (1883–96) verfährt Johan Fritzner so, dass die norrönen Wörter in Antiqua, die Worterklärungen in Fraktur stehen. Die Antiqua wurde also für lateinische Wörter und Namen in Büchern gebraucht, die in den übrigen Teilen in Fraktur gedruckt waren, etwa so, wie man heute in der Antiquaschrift Griechisch mit dem griechischen Alphabet wiedergeben kann.

Die Antiqua wurde immer in Ausgaben lateinischer Schriften gebraucht und man assoziierte daher mit ihr die klassische und nichtgermanische Kultur. Die Schriftwahl für altwestnordische Texte war hingegen nicht festgelegt; so konnte z.B. P.A. Munch für die Ausgabe der *Norges Gamle Love* (1846 ff.) eine eigene Frakturvariante entwickeln. Aber letzten Endes siegte auch hier die Antiqua.

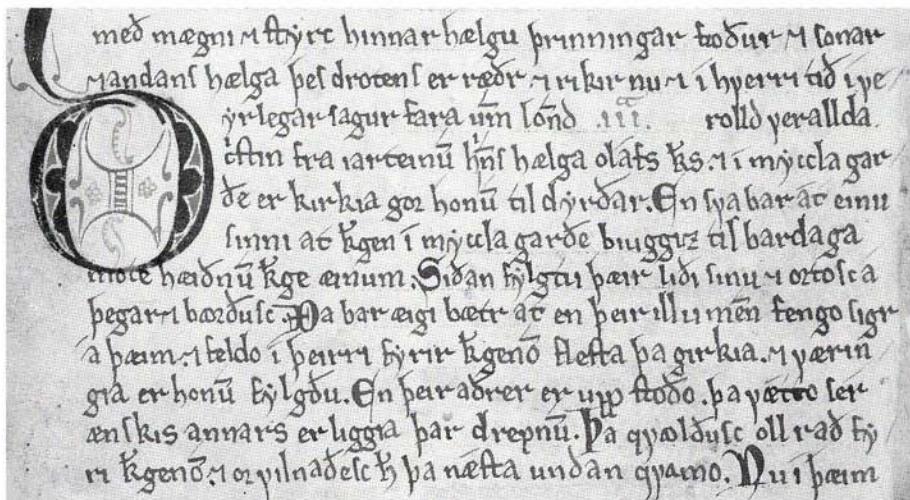


- 1 Af Steinage .i. manafarmat. oc .ii. auſar filſ
- 2 Af Heiz .iii. manafarmater. oc holf more. oc yet miolf
- 3 Af Straum .xii. manafarmater. Af Rikisheimi .viii. eftogar
- 4 Af Brouanese. holf more. Af Oſe .iii. manafarmater
- 5 Af Vpsolum .i. manafarmater.
- 6 Petta er fyrir noſhan staþ;
- 7 Af Gloþreyki. Skettingi. Af Ongulſyic .iii. manafarmater.
- 8 Af Dumbasteini .xiii. manafarmater. Af Svinasætre. halfr annar manafarmater.
- 9 Af Diupptic .v. manafarmater. Af Tistame .xi. manafarmater.
- 10 Af Svaruaſtoþum .v. manafarmater. Af Eiþi .viii. manafarmater.
- 11 Petta er í aldaþrifbi.

Abb. 4.16. Karolingisch-insulare Schrift. Güterverzeichnis aus dem Mönchskloster Munklifi in Bergen (nur eine einzige Seite am Ende einer lateinischen Handschrift). GKS 1347 4°, Bl. 62v. Norwegisch, ca. 1175. Man beachte die insularen Buchstabenformen 'f' = 'f', 'r' = 'r', 's' = 's' und 'p' = 'v'.

## Einteilung in Perioden

Die älteste isländische und die älteste norwegische Schrift unterscheiden sich in mehreren Punkten. Während man mit einiger Sicherheit sagen kann, dass die norwegische Schrift aus England kam, ist der Ursprung der Schrift in Island nicht so eindeutig.



- 1 med mægni *oc* stýrc hinnar hælgu þrinningar fæður *oc* sonar
- 2 *oc* andans hælga þef drotens er ræðr *oc* rikir nu *oc* í hþerri tido *ype*
- 3 **D**yrlregar sagur fara umm lonnd .iii.1a. rolld yerallda.
- 4 crifin fra iarteinum hñns hælga oláff konungs. *oc* í myccla gar-
- 5 ðe er kirkia goz honum til dýrðar. En sýa bar át einu
- 6 sinni at konungen i myccla garðe biuggiz til bardaga
- 7 mote hæðnum konunge ænum. Siðan fylgtu þær liði sinu *oc* ortosc á
- 8 þegar *oc* bæðusc. Þa bar ægí bætr at en þeir illu menn fengo sigr
- 9 á þeim. *oc* feldi í þeirri fyrir konungenom flesta þa girkia. *oc* værin-
- 10 gia er honum fylgðu. En þeir aðrer er upp stoðo. þa vætto fér
- 11 ænfskis annars er liggia þar dreppnum. Þa qvældusc oll rað fý-
- 12 ri konungenom. *oc* or ylinaðesf hann þa næsta undan qvamo. Nu i þeim

Abb. 4.17. Vorgotische Schrift. Altes norwegisches Homiliæbok (*Gamal norsk homiliæbok*). AM 619 4º, Bl. 56v, Z. 12–23. Norwegisch, ca. 1200–1225.

Hier lässt sich möglicherweise deutsches Vorbild erkennen, u.a. vor dem Hintergrund, dass einer der ersten Missionsbischöfe, Bernhard von Sachsen (*inn saxlenzki*), aus Deutschland kam, und Ísleifr Gizurarson, der erste isländische Bi-

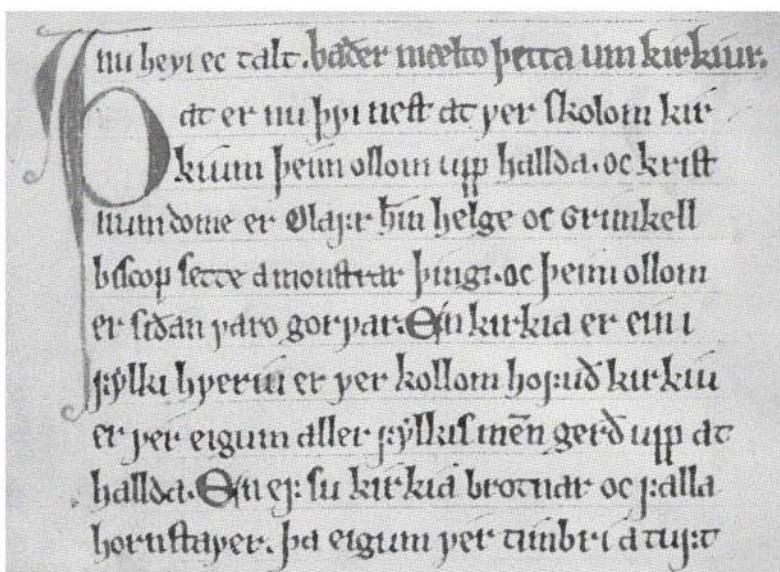
schof (1056–1080), seine Ausbildung in Deutschland (Herford in Westfalen) erhielt. Die ersten Bischöfe und Sæmundr Sigfússon fróði (1056–1133) hatten auch einen Studienaufenthalt in Frankreich hinter sich. Beides spricht für einen möglichen frühen kontinentalen Einfluss auf die isländische Schrift.

Andererseits deutet in der Schrift auch vieles auf England; das Zeichen für den dentalen Frikativ ‘þ’ ist, wie gesagt, aus der Runenschrift entlehnt; es wird nicht mit seinem nordischen Runennamen *burs* bezeichnet, sondern mit dem englischen Namen *thorn* (wie noch im heutigen Isländisch). Ferner gibt es Grund, mit englischem Einfluss auf den Gebrauch der Zeichen ‘y’ und ‘eo’ für die vorderen gerundeten Vokale [y] und [ø] zu rechnen. Auch in England wurde die karolingische Schrift gebraucht, und zwar parallel mit der insularen Schrift und den verschiedenen Formen zwischen ihnen (vgl. Abb. 4.11). Daher gab es für beide Typen in der englischen Schrift ein Vorbild, und es können zufällige Ursachen sein, die dafür verantwortlich sind, dass die ältesten erhaltenen Abschriften ein rein karolingisches Gepräge haben.

Was auch immer die Erklärung sein mag, es besteht kein Zweifel, dass die älteste isländische Schrift eine rein karolingische Schrift war (vgl. Abb. 4.12). Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts kam der insulare Einschlag, und zwar durch Einfluss aus Norwegen. Die älteste norwegische Schrift hat ihrerseits unzweifelhaft eine insulare Prägung; das sieht man am deutlichsten an den ostnorwegischen Handschriften. Nicht ganz so deutlich wird es in den ältesten westnorwegischen Handschriften, z.B. in Abb. 4.16. Doch selbst hier lassen sich charakteristische insulare Zeichen finden, wie z.B. ‘f’ für ‘f’ (das erste Wort in jeder Linie, ‘Aſ’) und ‘þ’ für ‘v’ (‘Steinaþage’ in Z. 1), während das Zeichen ‘r̄’ (langes ‘r’) auch in karolingischer Schrift vorkommt. Ungewöhnlich für eine norwegische Handschrift ist der durchgängige Gebrauch von ‘þ’ in allen Positionen, auch da, wo später ein ‘ð’ stand, z.B. ‘norþan staþ’ in Z. 6. Andere zeitgenössische norwegische Handschriften benutzen nach englischem Muster ‘þ’ im Wortanlaut und ‘ð’ an den anderen Stellen; diese Verteilung findet sich auch in der normalisierten altwestnordischen Orthographie (*þing* gegenüber *aðal* und *boð*).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts tauchen, wie bereits erwähnt, in isländischen Handschriften insulare Zeichen auf, die allem Anschein nach auf norwegischem Einfluss beruhen. Zu dem bereits von Anfang an benutzten ‘þ’ kamen nun auch die insularen Zeichen ‘ð’, ‘f’ (für ‘f’) und ‘þ’ (für ‘v’) in die isländische Schrift. Diese Zeichen finden sich während des ganzen 13. Jahrhunderts in der norwegischen und isländischen Schrift. Einige insulare Zeichen, wie ‘n’ (für ‘r’), begegnen nur im Norwegischen und geraten schon frühzeitig wieder außer Gebrauch; das ‘g’ (für ‘g’) wurde – soweit bekannt – gar nicht erst benutzt. Im Isländischen wurde im ganzen 14. Jahrhundert ‘ð’ mit ‘d’ ersetzt, und von etwa 1400 an findet sich dieses Zeichen so gut wie gar nicht mehr (erst im 19. Jahrhundert kommt es

in vollem Umfang in die Schrift zurück). In der norwegischen Schrift wurde ‘ð’ Ende des 13. Jahrhunderts gegen ‘d’ ausgetauscht, doch war es erst Mitte des 14. Jahrhunderts allgemein verschwunden. Das insulare ‘ƿ’ verlor sich um 1300 aus der norwegischen und isländischen Schrift. Am längsten überlebte das insulare ‘f’; in gotischer Form blieb es in der norwegischen Schrift bis ins 14. Jahrhundert, in der isländischen sogar bis ins 17. Jahrhundert erhalten.



- 1 nu heþi ec talt. baðer mælto þetta um kirkíur.
- 2 Pat er nu þþi nest at þer skolom kír
- 3 kíum þeim ollom upp hallða. oc krift
- 4 num dome er Olafr hinn helge oc grímkell
- 5 biskop sette a monstrar þíngi. oc þeim ollom
- 6 er síðan þaro gorþar. En kirkia er ein 1
- 7 fylki hþeríu er þer kollom hoþuð kirkíu
- 8 er þér eignum aller fylkis menn gerð upp at
- 9 hallða. En ef su kirkia brotnar oc þalla
- 10 hornstáyer. þa eignum þér tímbri a tuft

Abb. 4.18. Vorgotische Schrift. Das Ältere Gulathingsrecht. DonVar 137 4º (Codex Rantovianus), Bl. 7r, Z. 5–14. Norwegisch, ca. 1250.

Im 13. Jahrhundert lässt sich in der norwegischen und isländischen Schrift ein gradueller Übergang erkennen. Die Zeilen werden dichter, der Abstand der Buchstaben zueinander geringer, die Mittellinie höher, sodass sich die Oberlängen im Verhältnis verkürzen. Man spricht von einer Verdichtung auf horizontaler und vertikaler Ebene. Außerdem werden die Linien deutlicher markiert, so dass die Schrift stärker wie ein Gitterwerk, wie eine *Textur* hervortritt.

Es lässt sich jedoch kein scharfer Übergang feststellen, viele Handschriften zeigen deutliche Übergangseigenschaften. Wie oben ausgeführt, wurde die Schrift im 13. Jahrhundert als eine eigene vorgotische (protogotische) Periode angesehen. Abb. 4.21 ist dafür ein gutes Beispiel: Man kann die Schrift zwar noch nicht gotisch nennen, doch hat sie schon viel von der runden Ausformung der karolingischen Minuskel, wie sie der *Reykjaholtsmáldagi* (Abb. 4.12) zeigt, verloren. Die Schriften in den Abbildungen 4.17, 4.18, 4.19, 4.20 und 4.21 gehören dieser vorgotischen Periode an.

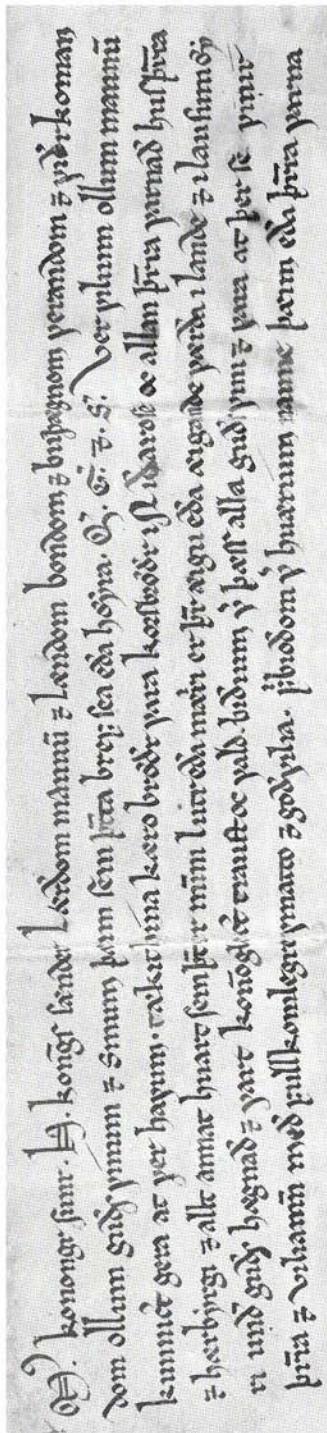
Eine formelle Schrift ist dadurch gekennzeichnet, dass jeder Buchstabe für sich selbst alleinstehend geschrieben ist. Eine Kursivschrift hingegen zeigt eine Verbindung zwischen den Buchstaben, und sie hat auch oft eine Neigung zu Schlaufen, abgesehen davon, dass viele Buchstaben vereinfacht sind – so können z.B. ‘a’ wie auch ‘o’ nahezu die gleiche Form haben. Die meisten der ältesten Urkunden sind in formeller Schrift geschrieben, z.B. die Königsurkunde in Abb. 4.20. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird dies immer seltener, und die Schrift in Urkunden ist schließlich fast ausnahmslos eine Kursivschrift. Ein Beispiel dafür findet sich in Abb. 4.14. In Büchern hingegen ist im 12. und 13. Jahrhundert allein die formelle Schrift vorherrschend; im Laufe des 14. Jahrhunderts wird aber auch hier eine gotische halbkursive Schrift, wie sie Abb. 4.15 zeigt, üblich.

Didrik Arup Seip (1954) hat die norwegische und isländische Schriftgeschichte in drei Perioden eingeteilt; die erste reicht bis 1225, die zweite geht von 1225–1300, die dritte beginnt um 1300. Er gab den einzelnen Perioden jedoch keinen Namen, im Gegensatz zu Lars Svensson (1974), der die drei Zeitabschnitte in der norwegischen Schrift als die *ältere karolingisch-insulare* (bis 1225), die *jüngere karolingisch-insulare* (1225–1300) und die *gotische* (nach 1300) Periode bezeichnete. Diese Namen hat der Verfasser dieses Kapitels in einer früheren Arbeit übernommen (Haugen 2002a: 826–830). Für die isländische Schrift rechnet Svensson mit der gleichen Einteilung, nennt da aber die erste Periode karolingisch (bis 1225). Nach der oben zitierten Studie von Derolez (2003) wird indessen deutlich, dass diese Bezeichnungen nicht sonderlich geeignet sind; anstatt von einer spät-karolingischen Periode bis ca. 1300 auszugehen – wesentlich später als auf dem Kontinent –, ist es überzeugender, mit einer vorgotischen Periode (auch *prægothica* oder *protogothica* genannt) von etwa 1200 an zu rechnen.

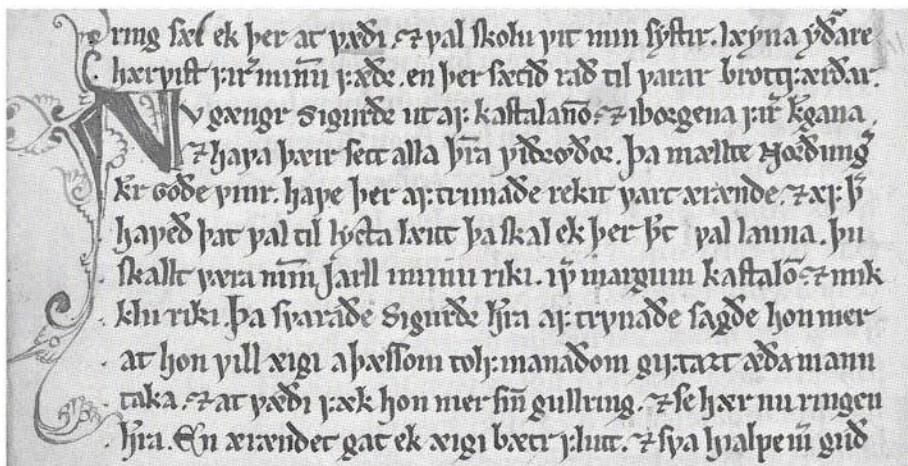
þ eī einō m̄ ē rett at stāda upp at logretto  
 þa ē þ̄ sl̄ kēa log e. lof. ē v̄ mal m̄ sclo  
 m̄la. 7 þeim oððom ē yzt̄ eo þa ē þ̄ eo cōn. ut  
 lagr ē hūr m. m̄. ē eg ḡr̄ s̄. 7 a sa soc ē  
 yill. En ef m̄ troðaz s̄ mico at logretto  
 j̄: qndcost e. ḡa þ̄ hrang þ̄ e. haréysti  
 at þ̄ þ̄ q̄ glapaz mal m̄ 7 v̄. þ. fc. s̄e goll  
 þingf̄ q̄ glopon. Ef þ̄ m̄ cōa til logretto  
 ē þ̄ eigo setor en aðzir haþa setz irum þa. þa  
 sclo þ̄ beiða s̄ rūa. oc ē hinō yitif laſt ef  
 þ̄ gaga þa ibt. En ef þ̄ hírayd þa ē rūl  
 ē beitt. 7 v̄. þ̄ m. m̄. utl. þa sl̄ eigande  
 beiða seto finh̄ m; v̄. 7 v̄. þ. fc. ef þa er

- 1 P eim einom monnom er rett at standa upp at logréttto
- 2 þa er þar scal køra log eða. lof. er v̄m mal manna scolo
- 3 mæla. oc þeim oððom er yztir ero þeira er þar ero comnir. ut
- 4 lagr er huerr m. morcom. er eigi gðorir sva. oc a sa soc er
- 5 yill. En ef menn troðaz sva mico at logretto
- 6 gyrl̄ qndcost eða. gera þar hrang þat eða. haréysti
- 7 at gyrl̄ þv̄i q̄ glapaz mal manna oc varðar þat fiorbaugsgard sem qll
- 8 þingsf̄ q̄ glopon. Ef þeir menn coma til logretto
- 9 er þar eigo setor en aðzir haþa setz irum þeira. þa
- 10 scolo þeir beiða ser ruma. oc er hinom yitif laſt ef
- 11 þeir ganga þa ibrot. En ef þeir híra pið þa er rumf̄
- 12 er beitt. oc varðar þat m. marca utlegð. þa scal eigenðe
- 13 beiða seto finar með vatta. oc varðar þat fiorbaugsgard. ef þa er

Abb. 4.19. Vorgotische Schrift. Grágás (Sammlung von Rechtstexten). GKS 1157 fol (Könungsþók), S. 84, Sp. B, Z. 11–25. Isländisch, ca. 1250.



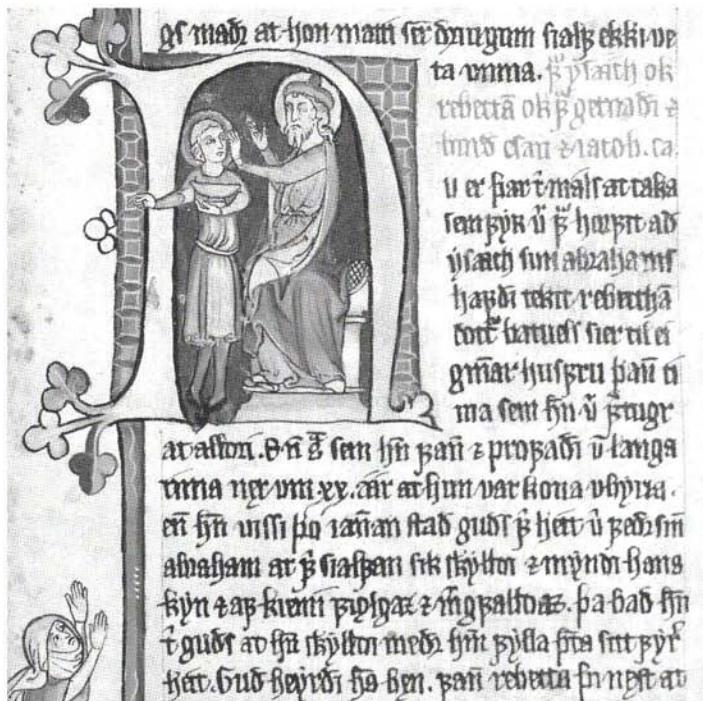
<sup>1</sup> Magnus konongr sunr Hakanar konongi sänder lærðom lærðom mannum oc lændom bondom oc buþægnom verandom oc vðrkoman  
<sup>2</sup> dom ollum guð ynum oc sunum þæm sem þetta brei; sea eða hoýra. Quæðiu Guðs oc sina. Ver þlum ollum mannum  
<sup>3</sup> kunnit gera at þer hapum. tækit hina kæro broðr para koſtbæðr i Nidarosce allan þærtra þærtra huf þærtra  
<sup>4</sup> oc hærbýrgi = alle annat huart sem þat er minn lutr eða mæ yrr er þær ætgu eða aigande pæða i lande oc i laufum orý  
<sup>5</sup> under guð hægnað = part kononglegt traust oc vald. biðum þer þæff alla guð ynum oc para at þer se ymri  
þærtra oc vilhamen með fullkomlegr ymnato = godþylha. Þrīdom per huærium manne þæm eða þærtra yrra



- 1 ring sœl ek þer at vœði. ok þal skolu yit min fystir. læyna ýðare
- 2 hærþist fœrir minum fœðr. en þer sætið rað til þarar brottfærðar.
- 3 N vœngrið Sigurðr ut af kaftalanom. ok iborgena fœrir konongana
- 4 ok hafa þœir sett alla þœira vœðorðo. Þa mællte Norðungr
- 5 konongr goðe ymr. hape þer af trunaðe rekit yart ærænde. ok ær þer
- 6 hapeð þat þal til lýcta læitt þa skal ek þer þat þal launa. þu
- 7 skallt yæra minn Jarll iminu riki. iþir margum kaftalon. ok mik
- 8 klu riki. þa syaraðe Sigurðr hærra af trynaðe sagðe hon mer
- 9 at hon yill æigí aþæfsum tolþmanadom gïftaðt æða mann
- 10 tak. ok at vœði fœk hon mer sinn gullring. ok se hær nu ringen
- 11 hærra. En ærændet gat ek æigí bætr flutt. ok sva hialpe mer guð

Abb. 4.21. Vorgotische Schrift. Þiðriks saga af Bern. Holm perg 4 fol), Bl. 11v, Z. 7–17. Norwegisch, ca. 1275–1300.

Abb. 4.22 (Rechte Seite). Gotische formelle Schrift. Stjórn (Bibelübersetzung). AM 227 fol, Bl. 38 r, Sp. A, Z. 9–28. Isländisch, ca. 1350. Aus dem 1. Buch Mose 25. In dieser Schrift ist es oft schwierig, zwischen 'v' und 'u' zu unterscheiden; sichere Beispiele für 'v' findet man in dem Wort 'vinna', Z. 2, für 'u' in 'guð' in Z. 14.



- 1 gf maðz at hon mattí fer dñugum fialg ekki ve
- 2 ta vinna. **gra** ysäch ok
- 3 rebecca ok **gra** getnaði ok
- 4 burð esau ok iacob. ca
- 5 **N**v er þar til málst at taka
- 6 sem þýr var **gra** horþit að
- 7 ysäch sun abrahams
- 8 haþði tekit rebeccam
- 9 dottur batuelf fier til eí-
- 10 ginnar husþru þann tí
- 11 ma sem hann var pertugr
- 12 at allðri. Enn sua sem han var proði v langa
- 13 tíma nér v m. xx. ãr at hun var kona vbýria.
- 14 enn hann vissi þo iannan stað guði þir heit uð þeð finn
- 15 abraham at þir sialgaz ok margalldaz. þa bað hann
- 16 kyn ok ap kiemí þiðgaz ok margalldaz.
- 17 til guði at han skýldi með honom þylla þetta sitt þýr
- 18 heit. Guð heyrði hans bæn. þann rebecca þi næst at

Im Grunde gibt es nur sehr wenige isländische Handschriften, die als rein karolingisch gelten können (Abb. 4.11 zeigt eine von ihnen), und keine einzige norwegische – bis etwa 1200 zeigen alle bekannten norwegischen Handschriften sowohl karolingische wie auch insulare Züge (z.B. Abb. 4.16). Die Schrift in dem alten norwegischen Homilienbuch in AM 619 4° (Abb. 4.17) hat auch insulare Züge, hat sich aber so stark von dem karolingischen Muster weiterentwickelt, dass man sie als vorgotisch charakterisieren kann. Mit einer Datierung in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zeigt diese Handschrift, dass die Grenze zwischen der ersten karolingisch-insularen Periode und der vorgotischen Periode schon auf rund 1200 anzusetzen ist. Der Terminus „karolingisch-insular“ ist vielleicht nicht der beste, fängt aber das doppelte, ursprünglich englische Gepräge der ältesten norwegischen Schrift ein.

Mit dem Vorbehalt, sich nicht zu sklavisch an die folgenden Jahreszahlen zu halten, soll diese Periodeneinteilung für die norwegische und die isländische Schrift am Schluss stehen:

	Norwegen	Island
1150–1200	karolingisch-insular	karolingisch
1200–1300		vorgotisch
ab 1300		gotisch

## Die einzelnen Schriftzeichen

Viele Buchstaben haben in der karolingischen, insularen und gotischen Schrift nahezu identische Grundformen. Die folgende Darstellung konzentriert sich auf jene Buchstaben, die sich in irgendeiner Weise unterscheiden, sei es durch abweichende Formen, sei es durch ausgeprägte Varianten. Hier wird eine etwas größere Auswahl an Zeichen verwendet, als man sie in der Regel bei der Transkription benutzt.

‘a’

Das karolingische ‘a’ hat eine offene Schlaufe, wie die moderne Antiqua. Von ca. 1250 an beginnt sich die Schlaufe bis zum Bauch niederzubeugen, und man erhält ein sogenanntes *zweistöckiges ‘a’*. Dieses ‘a’ ist der Haupttyp in der gotischen Schrift, und der Übergang dazu wird in norwegischen Handschriften oft als

Datierungskriterium genutzt, insofern, als eine Handschrift mit zweistöckigem ‘a’ jünger als 1250 sein muss. In der isländischen Schrift vollzog sich dieser Übergang etwas später, sodass die karolingische Form erst im 14. Jahrhundert verdrängt wurde. In die Kursivschrift findet ein schlaufenloses ‘a’ Einlass, ähnlich der heutigen kursiven Form ‘a’; dieses ist manchmal nur schwer von ‘o’ zu unterscheiden. Wie oben erwähnt, ist der Buchstabe ‘a’ Ausgangspunkt für eine Reihe von Ligaturen, sowohl für solche mit eigenem Lautwert (z.B. ‘av’ und ‘ao’) als auch ohne (z.B. ‘af’). In der frühen karolingischen Schrift gab es auch ein offenes ‘a’, das an ein ‘u’ erinnert, ‘u’. Dieses kommt bevorzugt als eine über der Linie platzierte Abkürzung vor, vgl. Abb. 4.17 Z. 3, ‘<sup>iii-ia</sup>’.

### ‘d’

Der Buchstabe ‘d’ hat in den ältesten Handschriften einen aufrechten Schaft (vgl. Abb. 4.12 Z. 1, ‘heimaland’), kommt aber von etwa 1200 an mit einer nach links gebogenen Oberlänge vor; es wird häufig als „rundes d“, ‘ð’ bezeichnet. In der gotischen Schrift ist die Oberlänge oft zum Bauch hin gebeugt, sodass das Resultat an die Ziffer acht erinnert, ‘ð’, am deutlichsten ausgeprägt in der Kursivschrift; vgl. z.B. Abb. 4.22 Z. 1 ‘ðziugum’ und Abb. 4.15 Z. 1, ‘beitzstoðh’.

### ‘Ð’ und ‘ð’

In Übereinstimmung mit der englischen Schrift gebrauchten die ältesten norwegischen Handschriften ‘Ð’ auch als Majuskel, vgl. z.B. Abb. 4.17 Z. 8. Die isländische Schrift und nach und nach auch die norwegische benutzten lieber ‘Þ’. Die Minuskel ‘ð’ wurde bisweilen mit Querbalken geschrieben, aber häufiger noch mit einem kleinen Bauch rechts vom Schaft. Man sollte sich merken, dass in norwegischen Urkunden ein ð-ähnliches Zeichen als Abkürzung für ‘d’ + Vokal benutzt wird, z.B. ‘yðr’ = ‘yder’.

### ‘f’

Das karolingische ‘f’ hat die gleiche Form wie in der modernen Antiqua. Aber in der englischen Insularschrift hatte das Zeichen eine ganz andere Form, ‘f’; man erkennt es z.B. in Abb. 4.16 Z. 1 u. ö., ‘Aþ’. Später konnten die beiden Haken wie zwei Punkte geschrieben werden, vgl. Abb. 4.18 Z. 8, ‘fylki’. Der obere Haken konnte auch geschlossen sein, wie in Abb. 4.13 Z. 10, ‘krofþæsti’, ebenso beide Haken, ‘þ’. Dies war gängig in der isländischen Schrift, vgl. Abb. 4.22 Z. 18, ‘þann’. Die insulare f-Form lebte in der gotischen Schrift weiter, obgleich sie dort eigentlich fremd war. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass ein Teil häufig gebrauchter altwestnordischer Wörter mit ‘f’ beginnt (z.B. *fyrir* und *frá*) und es praktisch war, ein Abkürzungszeichen über eine niedrige Buchsta-

benform zu platzieren. Beispiele dafür findet sich in Abb. 4.19 Z. 6, Wort 1 und Z. 7, Wort 2, sowie in Abb. 4.22 Z. 2, Wort 3 und Z. 11, letztes Wort. Im Laufe des 13. Jahrhunderts verdrängte die insulare *f*-Form die karolingische, aber in einigen Handschriften wird das ‘*f*’ in lateinischen Wörtern gebraucht (nach dem gleichen Prinzip, das man in Ælfrics Grammatik erkennt, Abb. 4.11).

### ‘g’

Dieser Buchstabe gehört zu denen, die in den Handschriften die unterschiedlichsten Formen haben. Die karolingische *g*-Form hat einen offenen Abschluss der Unterlänge, ‘*g*’, z.B. in Abb. 4.16 Z. 1, ‘Steinapage’, jedoch nicht immer, vgl. z.B. Abb. 4.12 Z. 2, ‘gríþungr’. Allmählich wurde die offene *g*-Form geschlossen, ‘*g*'; das ist durchweg in der gotischen formellen Schrift der Fall, z.B. in Abb. 4.21 Z. 1, ‘ring’.

### ‘h’

Die frühesten Formen von ‘*h*’ haben einen zweiten kurzen Schaft, der knapp unter die Grundlinie reicht, vgl. Abb. 4.16 Z. 3, ‘Ríkisheimi’, aber im Laufe des 13. Jahrhunderts erhielt dieser Nebenschaft eine Unterlänge und wurde links zum Hauptschaft hin eingebogen, ‘*h*’, vgl. Abb. 4.20 Z. 4, ‘hærþýrgi’.

### ‘i’ und ‘j’

Beide Buchstaben hatten nie einen Punkt, konnten dagegen einen Akzent tragen, um sie von anderen Minima zu unterscheiden. Das ‘*j*’ wird oft als auf der letzten Position in einer Reihe von Minima gebraucht, z.B. ‘víjj’, und in jüngerer Schrift auch zur Markierung von lang /i/, ‘íj’. Ansonsten wird er im 13. Jahrhundert nur wenig verwendet, abgehen vom Anfang eines neuen Satzes; er verbreitet sich jedoch in der gotischen Schrift, besonders in Urkunden; vgl. z.B. Abb. 4.14.

### ‘k’

Der Buchstabe ‘*k*’ wurde häufig so geschrieben, dass der obere Teil des Hakens zu einer vom Schaft abgehenden Schleife wurde, ‘*k*’. In den isländischen Handschriften kann sich auch der untere Teil an den Schaft schließen, ‘*k*’, wie später in den insularen ‘*f*’-Form, ‘*p*’.

### ‘l’

Das ‘*l*’ bot nur wenig Spielraum für Variation, aber die Verbindung zweier ‘*l*’-Zeichen (die Geminate also) wurde in isländischer Schrift oft in einer gebrochenen Form, ‘*l*’, wiedergegeben. Man kann darin sicherlich eine Art Ligatur sehen, bei dem das eine ‘*l*’ über das andere gestapelt ist.

### 'm'

Der Buchstabe 'm' kam oft (besonders in Namen) in unzialer Form vor, 'Μ'. Der rechte Schaft ist in der gewöhnlichen karolingischen Form manchmal unter die Linie gezogen, 'μ', aber meist steht er ganz auf der Grundlinie.

### 'n'

Der Buchstabe 'n' reicht meist nicht unter die Grundlinie, doch kann er in einigen Handschriften mit einem Strich unter die Linie abgeschlossen werden, 'ŋ', meist am Wortende, ähnlich dem 'h' und 'm'. Diese Form muss in den isländischen Handschriften von 'ŋ' unterschieden werden, das für /ng/ gebraucht wird. Im Kapitälchen 'n' steht der Mittelstrich oft nahezu quer; auch dieser Buchstabe kann mit einem Bogen unter der Linie abschließen, 'ŋ'.

### 'o'

Wie das 'a' ist auch 'o' offen für viele Variationen. In isländischer Schrift wurde der Buchstabe mit einem kleinen Bogen (Schnörkel) ausgestattet, zunächst unter dem Buchstaben, 'q', später darüber, 'ð' (auch 'ø' kommt mit Schnörkel vor, als 'q' und 'ø'). Der Gebrauch des 'q' geht auf die früheste Zeit zurück, während 'ð' Mitte des 13. Jahrhunderts auftaucht. (Der Buchstabe 'q' wird oft *geschwänztes o* oder lat. *o caudata* genannt, doch spricht man auch von *o ogonek*, poln. für 'kleiner Schwanz' – dieses Zeichen findet sich nämlich auch im Polnischen in 'ą' und 'ę'.) Eine weitere Modifikation, vor allem im Norwegischen, ist 'œ', vgl. z.B. 'móyíar' in Abb. 4.13 Z. 11. Dies muss wohl als eine reduzierte Form der Ligatur 'œ' gedeutet werden, selbst wenn das Zeichen wie ein 'o' mitlosem Bauch aussieht.

### 'r'

Der insulare *r*-Typus, 'ƿ', kam früh außer Gebrauch, und stattdessen wurde die gerade, karolingische Form des 'r' benutzt. Dieses konnte bisweilen einen unter die Grundlinie reichenden Schaft haben, 'ȝ'. Schon von der ältesten Zeit an kam eine runde Form vor, das sogenannte „*r rotunda*“, 'ȝ'. Zunächst stand es hinter 'o' (und allen sich daraus entwickelnden Buchstaben, 'q', 'ø', 'æ'), 'goȝ', vgl. Abb. 4.17 Z. 5. Später kam es auch nach anderen runden Buchstaben wie 'b', 'ð' und 'ð' vor, z.B. 'oðzom', Abb. 4.19 Z. 3. Schließlich tauchte die runde Form auch nach geraden Buchstaben auf; sie wurde im Norwegischen und auch im Isländischen im 15. Jahrhundert recht üblich. Somit dient die Verwendung des 'ȝ' als Datierungskriterium.

**'s'**

In den ältesten Handschriften herrscht die lange *s*-Form, 'f', vor, und von der Mitte des 13. Jahrhunderts an konnte sie sich unter die Grundlinie erstrecken, 'ſ'. Die runde *s*-Form, 'S', findet sich schon in den ältesten Handschriften, z.B. in Abb. 4.16 Z. 1. Nach und nach wurde die runde *s*-Form auch in Minuskelgröße gebraucht, 's', besonders im Wortauslaut, vgl. z.B. Abb. 4.17 Z. 11 'ænſkis' und 'annars'. Wie die insulare *f*-Form war die runde *s*-Form geeignet, in Verbindung mit interlinearen Abkürzungen gebraucht zu werden, z.B. in Abb. 4.19 Z. 5, Abb. 4.22 Z. 12. Das Zeichen ſ kommt als Abbreviatur (z.B. für *skilling*) vor.

**'t'**

Bei 't' ging der Schaft nur selten über den Querstrich hinaus (der eher ein Kopfstrich war), 'τ'. In der modernen Schrift fällt das 't' dadurch auf, dass es zwar über die Mittelhöhe hinausgeht, aber nur sehr knapp. Die Form 'τ', die sich innerhalb der Mittelhöhe hielt, gehört sozusagen zu einem einfacheren System.

**'u' und 'v'**

Der Unterschied zwischen den beiden Buchstaben ist oft unscharf, und in den meisten Handschriften scheint entweder 'u' oder 'v' vorherrschend zu sein. Der Buchstabe 'v' kann einen Anstrich haben, der fast bis zur Grundlinie hinunter reicht, z.B. in 'vinna', Abb. 4.22 Z. 2. Solange die insulare Form 'γ' in Gebrauch war (bis ca. 1300), wurde diese häufig für den Konsonanten /v/ benutzt, 'u' hingegen für den Vokal /u/, vgl. z.B. Abb. 4.16, 4.18, 4.20 und 4.21. Der Buchstabe 'w' taucht relativ früh auf, wird aber nicht vor Ende des 14. Jahrhunderts allgemein gebraucht, meist am Wortanfang.

**'y'**

Der Buchstabe 'y' hat von den ältesten Handschriften an eine Reihe verschiedener Formen. In den ältesten ist es der linke Schaft, der unter die Linie gezogen wird, später überwiegend (aber nicht immer) der rechte. Hreinn Benediktsson (1965: 24) nennt weitere Details zu dieser Entwicklung. Um 'y' von der insularen v-Form, 'γ', zu unterscheiden, wurde oft ein diakritischer Punkt benutzt, 'ȳ', z.B. in Abb. 4.17 Z. 1, 'fȳrc'.

**'z'**

In den ältesten Handschriften hat der Buchstabe 'z' keinen Querstrich, vgl. Abb. 4.19 Z. 7, 'glapaz', doch ab dem 13. Jahrhundert wurde dieser Querstrich gängig, 'z', vgl. Abb. 4.22 Z. 16, 'þiolgaz'.

## Kapitälchen

Eine Besonderheit der isländischen Schrift ist der verbreitete Gebrauch von Kapitälchen zur Markierung langer Konsonanten, die man oft Geminaten nennt (von lat. *gemini* ‘Zwillinge’). Kapitälchen sind Majuskelformen, die bis zur Mittelhöhe reichen, z.B. ‘ein’ und ‘hera’ für die Formen *einn* und *herra* in normalisierter Schreibung, z.B. ‘þýr’ statt ‘fyrr’ in Abb. 4.22 Z. 6. Letztere Form darf man keinesfalls mit dem *r*-Typ verwechseln, der oft zur Bezeichnung einer *r*-Variante des Urnordischen (vielleicht des stimmhaften [z]) benutzt wird, z.B. *gastir* ‘Gast’. Das gebräuchlichste und zugleich häufigste Kapitälchen im Isländischen ist ‘n’, es folgen ‘r’, ‘g’ und ‘s’, wobei letzteres oft nur sehr schwierig von der Minuskelform des runden *s*, ‘s’ zu unterscheiden ist. Seltener sind ‘t’ und ‘m’. Das Norwegische benutzt Kapitälchen nur zur ornamentalen Ausgestaltung, z.B. ‘goðe’ für ‘góði’ in Abb. 4.21 Z. 5. Auch dieser Gebrauch kommt im Isländischen vor, z.B. ‘garð’, Abb. 4.19 Z. 7.

## Ligaturen

Ligaturen sind aneinandergeschriebene Buchstaben. Sie wurden oft zur Markierung neuer Vokalqualitäten gebraucht – das Norröne hatte neun Vokale, während das lateinische Alphabet nur mit ‘a’, ‘e’, ‘i’, ‘o’ und ‘u’ aufwarten konnte, dazu ‘y’ (aus dem Griechischen) sowie die Ligatur ‘æ’. Daneben gab es ‘ø’, das – wie der *Erste Grammatica Traktat* treffend bemerkt – aus ‘o’ und dem Querstrich in ‘e’ gebildet war; im Englischen ist dies oft als Digraph ‘eo’ geschrieben. Eine Variante ist ‘œ’, das man, wie oben erläutert, als eine reduzierte Ligatur von ‘o’ und ‘e’ auffassen muss. Schwieriger war es mit dem u-Umlaut von ‘a’, das in einzelnen Handschriften sowie in normalisierter Schreibung mit ‘ø’ wiedergegeben wird. Hierfür wurden zum Teil Ligaturen aus ‘a’ + ‘v’ oder ‘a’ + ‘o’ gebraucht, also ‘av’ bzw. ‘ao’. Hierzu gehört auch die spiegelverkehrte Form von ‘œ’, nämlich ‘œ’; man kann sie deuten als reduzierte Form der Ligatur ‘œ’, ohne Hals des ‘a’. Beispiele für diese Ligaturen liegen vor in ‘løft’, Abb. 4.19 Z. 10 (hier für den Diphthong /au/), und ‘fœður’, Abb. 4.17 Z. 1 (für /øy/). Der Diphthong ‘ey’, der in altnordischer Zeit vermutlich die Aussprache [øy] hatte, wurde bisweilen mit einer Ligatur von ‘a’ + ‘y’, ‘y’ geschrieben.

Die Ligatur ‘aa’ taucht in norwegischen Handschriften in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf und verbreiten sich rasch in das Isländische. Hier finden sich auch Beispiele für zusätzliche Akzente, z.B. ‘á’, wie in Z. 13 in Abb. 4.22. Schließlich sollen noch die Ligaturen der langen s-Form + ‘h’, ‘k’ oder ‘þ’ erwähnt werden, bei denen die Hauptschäfte vollständig zusammen gefallen sind und man das lange ‘f’ nur daran erkennt, dass sich der Hauptschaft in der Ober-

länge nach rechts einbiegt, ‘h’ , ‘k’ und ‘þ’ (siehe die Beispiele auf S. 238). Aufgrund des vollständigen Zusammenfalls der Hauptschläge erinnert dies, wie gesagt, an einige der Binderunen, z.B. þ n + þ n = þ nn (vgl. Abb. 3.24).

## Diakritische Zeichen

Der Akzent wurde oft distinkтив gebraucht, zur Unterscheidung von Minima, besonders bei ‘i’ und ‘j’. Zum Teil wurde der Akzent auch zur Markierung der Vokallänge benutzt, wie es im *Ersten Grammatischen Traktat* empfohlen wird, und teilweise ist dies auch in einigen isländischen und norwegischen Handschriften durchgeführt (u.a. in Teilen des *Alten norwegischen Homilienbuches*). In der normalisierten Schreibung steht ein Akzent immer in dieser Funktion. Der Punkt über dem Zeichen bezeichnete dagegen die Länge von Konsonanten und konnte auch über Kapitälchen gebraucht werden, z.B. ‘heða’ für *herra* – „Butter auf dem Fleisch“, könnte man sagen.

Nach dem Vorbild der lateinischen Schrift wurde eine Schnörkel (oder Haken) über oder auch unter einzelnen Vokalen gebraucht. In lateinischen Handschriften begegnet oft das „e caudata“, ‘ę’, für ‘æ’ (vgl. ‘corneę’, Abb. 4.5 Z. 2). Dieser Gebrauch wurde in die norwegische und isländische Schrift übernommen und zusätzlich erweitert um ‘q’ und analog ‘ø’. Bei beiden Buchstaben findet sich der Schnörkel auch darüber, ‘é’ und ‘ð’, zusätzlich ‘ð’ (vgl. ‘køza’, Abb. 4.19 Z. 2). Der Buchstabe ‘q’ wurde aber fast nur in isländischen Handschriften gebraucht, meist vor 1300. Ansonsten findet man dafür ebenso oft ‘o’ oder Ligaturen wie ‘aa’ und ‘ao’.

Schließlich sei noch erwähnt, dass sich in isländischen Handschriften der Reformationszeit auch der Gebrauch von doppelten Punkten findet, hauptsächlich um eine ursprüngliche Länge zu markieren. Diese doppelten Punkte sind bisweilen nur schwer von doppelten Akzenten zu unterscheiden, sodass man in Textausgaben beide Zeichen finden kann, also ‘ä’ und ‘ää’. Einen wirklichen Unterschied zwischen den beiden Zeichen gibt es nicht.

## Abkürzungszeichen

Abkürzungen finden sich in der Schriftgeschichte schon sehr früh. In einigen Fällen gab es dafür religiöse Gründe, etwa beim Gebrauch heiliger Namen, der *nomina sacra*, in christlichen Handschriften. Oft geschah es aber auch einfach, um in der Handschrift Platz zu sparen. Das Abkürzungssystem wurde nach und nach um neue Zeichen und interlineare Buchstaben erweitert. Dieses System war fester Bestandteil sowohl der englischen als auch der kontinentalen Schrift, und

als das Norwegische (und Isländische) im 11. Jahrhundert verschriftet wurden, kam es mit. In Teilgebieten wurde es von den altwestnordischen Schreibern weiterentwickelt; vor allem in Island wurde es fleißig gebraucht. Viele der isländischen Handschriften gehören zu den Handschriften in der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur, die die meisten Abkürzungen aufweisen. Dies zeigt ein Blick auf die isländische *Konungsbók* der *Grágás* in Abb. 4.19. In Zeile 3 sind zwölf der dreizehn Wörter abgekürzt, zwei davon gar mit jeweils zwei Abkürzungen.

Die gebräuchlichste aller Abkürzungen ist der horizontale Strich, der nahezu alles abkürzen kann und in seinem Gebrauch an den Punkt ‘.’ in heutiger Zeit erinnert. Oft verkürzt der Strich die Nasale ‘m’ und ‘n’; besonders in den norwegischen Handschriften ist dies der üblichste Gebrauch – so üblich, dass der Strich als „Nasalstrich“ bezeichnet wird. Aber es gibt für ihn weitaus mehr Anwendungsmöglichkeiten, nicht zuletzt bei Kontraktionen, wie z.B. ‘eḡ’ für ‘eig’ (Abb. 4.19 Z. 4) und ‘m̄’ für ‘menn’ (Abb. 4.19 Z. 5). Ein Teil der Abkürzungen hat zwar eine relativ feste Bedeutung, wie etwa das und-Zeichen ‘7’, andere hingegen können Unterschiedliches bezeichnen. In einigen Fällen artet die Schreibweise geradezu in eine Stenographie aus, die nur aus dem Inhalt oder Genre verständlich wird, z.B. ‘v̄. þ fg.’ = ‘varðar þat fiorbaugsgarð’ (Abb. 4.19 Z. 13). Abkürzungen werden oft in vier Hauptgruppen eingeteilt:

1. *Suspension*. Hierbei handelt es sich um die Abkürzung (Beschneidung) eines Wortes, indem ein oder mehrere Buchstaben am Ende des Wortes abgeschnitten werden, z.B. ‘s.’ für ‘sonr’ oder ‘sagði’ (oder andere Formen dieses Verbs). Suspensionen sind oft mit Punkt markiert, manchmal vor und nach dem Wort, ‘.s.’, andere haben einen horizontalen Strich. Typologisch entsprechen die Suspensionen den üblichsten Abkürzungen im modernen Deutsch, wie ‘z.B.’, ‘etc.’ u. ä.
2. *Kontraktion*. Hierbei werden ein oder mehrere Buchstaben innerhalb des Wortes ausgelassen, z.B. ‘kgr.’ für ‘konungr’. Auch Kontraktionen können durch Punkt markiert werden, doch ist hier der Gebrauch des horizontalen Striches üblicher. Wenn ein oder mehrere der Buchstaben Oberlänge haben, z.B. ‘h’, ‘k’, ‘l’ oder ‘þ’, kreuzt der Strich diese Buchstaben in der gleichen Höhe wie über anderen Buchstaben, ‘h̄’, ‘k̄’, ‘l̄’ und ‘þ̄’. Kontraktionen sind im heutigen Deutsch weniger häufig, aber ‘vgl.’ für ‘vergleiche’ wäre ein Beispiel.
3. *Interlineare Zeichen*. Hierbei handelt es sich um Buchstaben, die über andere Buchstaben gestellt werden und somit zwischen den Textzeilen stehen. Oft sind es Vokale, die vor ‘r’ und ‘v’ + gleichem Vokal (oder umgekehrt) stehen, z.B. ‘þ’ für ‘þvi’. Eine Ausnahme bildet das interlineare ‘a’, für das es eine eigene Variante gab, ursprünglich eine offene, dem ‘u’ ähnende Form des ‘a’, die zunächst für ‘ra’, später auch für ‘ar’ und ‘va’ gebraucht wurde. Für ‘ar’ konnte man auch ein

interlineares ‘r’ brauchen. Dass das ‘a’ hier so oft genannt wird, hängt damit zusammen, dass es ein ausgesprochen häufiger, unbetonter Vokal ist, und bei den Ankürzungen handelt es sich ja oft um die unbetonten Silben eines Wortes. Dieser Abkürzungstyp ist im modernen Deutsch nicht mehr gebräuchlich.

4. *Sonderzeichen*. Dies sind Zeichen mit besonderem Inhalt, und mehrere gehen auf die tironischen Noten zurück (nach Ciceros freigelassenem Sklaven benannt). Am bekanntesten ist das Zeichen für die Konjunktion ‘und’ (lat. ‘et’), das einer Sieben ähnelt, ‘7’. Das Et-Zeichen ‘&’ gehört zu diesem Typ. Dabei handelt es sich eigentlich um eine Ligatur von ‘e’ und ‘t’, wie man an einzelnen Formen des Zeichens gut erkennen kann, z.B. ‘&’. Beispiele aus neuerer Zeit sind z.B. die Valutazeichen € (Euro) und \$ (Dollar).

Im Folgenden sind die wichtigsten Abkürzungen nach einem anderen Prinzip zusammengestellt, nämlich nach ihrer Position im Verhältnis zur Zeile: Stehen sie wie normale Zeichen auf der Grundlinie oder vielmehr darüber, dazwischen oder darunter, also in diakritischer Position? Die Liste ist nicht vollständig, versucht aber, die wichtigsten Typen zusammenzustellen, wie sie in den Faksimiles dieses Kapitels vorkommen. Aufgelöste Abkürzungen sind kursiv gesetzt.

### A 1. Abkürzungen auf der Grundlinie – in relativ fester Bedeutung

τ	<i>ok / oc</i>	føður τ sonar = fqður <i>ok sonar</i>
;	<i>ed</i> oder <i>ed</i>	m; = með
ɔ	<i>con</i> oder <i>kon</i>	oa = <i>kona</i>
ꝑ	<i>rum</i>	eoꝑ = <i>eorum</i>
†	<i>kross</i>	†festa = <i>krossfesta</i>
ꝑ	<i>maðr</i>	ꝑ = <i>maðr</i>
ꝑ	<i>fé</i>	búꝑ = búfé

Hierher gehören auch ‘&’ für *et* ‘und’ sowie ‘ꝑ’ für *est* ‘ist’, vgl. Abb. 4.5.

Mehrere dieser Zeichen haben Varianten. Das und-Zeichen ‘τ’ erhielt im Laufe der Zeit einen Querstrich, ‘ꝑ’ (z.B. in Abb. 4.21 Z. 1, Abb. 4.22 Z. 16); es kommt auch in einer der Zahl 7 ähnelnden Form ‘ꝑ’ vor. Das Semikolon-Zeichen ‘;’ hat oft eine zusammengeschriebene Form, ‘ꝑ’. Das con-Zeichen kann auch eine offene Form haben, etwa wie eine Neun, ‘ꝑ’. Das rum-Zeichen ‘ꝑ’ ist eigentlich ein rundes r ‘ꝑ’ mit Schrägstreich. Der Schrägstreich kommt auch in Verbindung

mit ‘R’, ‘R’ vor, in der Bedeutung *respondet* (‘entspricht’), sowie ‘W’ in der Bedeutung *versiculum* (‘Vers’).

### A 2. Abkürzungen auf der Grundlinie – in wechselnder Bedeutung

- . s. = *sonr* oder *segir* (*sagði*), e. = *eða*, .t. = *til*, .kgr. = *konungr*
- ' fp' = *spyrja*, fv' = *svara*, e' = *eða*, æ'ga = *æiga* (*eiga*)

Der Punkt wird für Suspension und Kontraktion gebraucht, teils in Kombination mit horizontalem Strich (B 2, unten). Der Punkt kann nach dem Wort stehen, aber auch davor und dahinter.

Ein besonderer Typus ist die Verdoppelung des Anfangsbuchstabens zur Kennzeichnung der Pluralform, z.B. ‘.ff.’ für *synir*. Diesen Typus findet man noch heute im Englischen bei ‘pp.’ für *pages*; im Deutschen verwendet man z.B. noch ‘S. 20 ff.’ zur Bezeichnung von S. 20 und mehreren folgenden.

Der Apostroph wurde als gängiges Abkürzungszeichen gebraucht, oft zur Bezeichnung der Suspension, bisweilen auch der Kontraktion. Er steht oberhalb der Grundlinie, beansprucht von der Breite her jedoch oft einen eigenen Platz; er kann daher nicht im eigentlichen Sinn als diakritisches Zeichen gelten. In norwegischen Handschriften wird der Apostroph oft vor den Vokalen ‘e’ und ‘i’ gebraucht, in isländischen hingegen als allgemeines Suspensionszeichen.

### B 1. Abkürzungen in diakritischer Position – in relativ fester Bedeutung

Die Position des Zeichens auf der Grundlinie ist in der folgenden Übersicht mit einem gepunkteten Kreis verdeutlicht.

ø	us (auch ys)	la <sup>ø</sup> = <i>laus</i> , h <sup>ø</sup> = <i>hus</i>
ø	er oder ir	g <sup>ø</sup> a = <i>gera</i>
	r, ei, eir, æi, æir	ɛ = <i>er</i> , ɔ̄a = <i>þeira</i>
ø	ur (auch yr), ru	ʃ <sup>ø</sup> di = <i>spurði</i> , ʃ̄ = <i>fyr(ir)</i>
ø	ra oder ar, va	ʃ̄m = <i>fram</i>
ø	va	ɑ̄d = <i>kvað</i> , ɔ̄ = <i>svá</i>
ø	ar	þe <sup>ø</sup> g = <i>þegar</i>
ø	ri oder ir	h <sup>ø</sup> b = <i>hríð</i> , v̄ba = <i>virða</i>
	v̄i oder il	þ̄ = <i>því</i> , t̄ = <i>til</i>
ø	ro oder or	ð <sup>ø</sup> tin = <i>dróttinn</i> , þ <sup>ø</sup> g = <i>borg</i>
	vo (v̄o)	qlom = <i>kvölum</i>
ø	Verdoppelung	up̄ = <i>upp</i>

Auch mehrere dieser Zeichen gibt es in unterschiedlicher Form. Die offene *a*-Form ‘ꝧ’ (bisweilen „Omega“-Zeichen genannt) findet sich in einer jüngeren Form, die mit einem Strich an der Oberkante, ‘ꝧ̄’, z.B. ‘svꝧ̄’, Abb. 4.22 Z. 12. Das ur-Zeichen kann auch die Form einer Tilde haben, ‘ꝧ̄’, zum Teil an beiden Ende geschlossen, ‘ꝧ̄’, sodass es an die liegende Ziffer 8 erinnert; vgl. ‘ꝧ̄yr’ in Abb. 4.19 Z. 6.

Die interlinearen Vokale stehen hauptsächlich vor *r* (bisweilen vor *v*) + Vokal, manchmal umgekehrt. Bei ‘*a*’ ist, wie oben erwähnt, die Situation komplizierter, da für *ra* und *nach und nach* auch für *ar* und *va* die alte offene *a*-Form benutzt wird, während die gewöhnliche *a*-Form für *va*, das interlineare ‘*r*’ für *ar* gebraucht werden. Auch Konsonanten können als Abkürzung interlinear verwendet werden. Sie stehen für Vokal + Konsonant (oder nahe liegenden Konsonant) und somit für eine ziemlich große Variation in der Vokalqualität. Interlineares ‘*c*’ kann für *ek(k)* oder *eg* gebraucht werden, z.B. ‘ꝧ̄ = *ek*, interlineares ‘*d*’ für *ad, ed, id*, und interlineares ‘*t*’ für *at, ad, id, it*.

Interlineare Zeichen können auch als Kontraktionszeichen benutzt werden, besonders wenn sie im Wort die Flexionsendung vertreten. Beispiele dafür finden sich aus Abb. 4.19 in Z. 1 ‘ꝧ̄ m̄nnum, Z. 2 und 7 ‘ꝧ̄ m̄ = *manna*, Z. 13 ‘ꝧ̄ v̄ = *vatta*. Andere gebräuchliche Formen sind ‘ꝧ̄ v̄ = *voro* (d.h. *váru*) und ‘ꝧ̄ f̄ = *foro* (d.h. *fóru*).

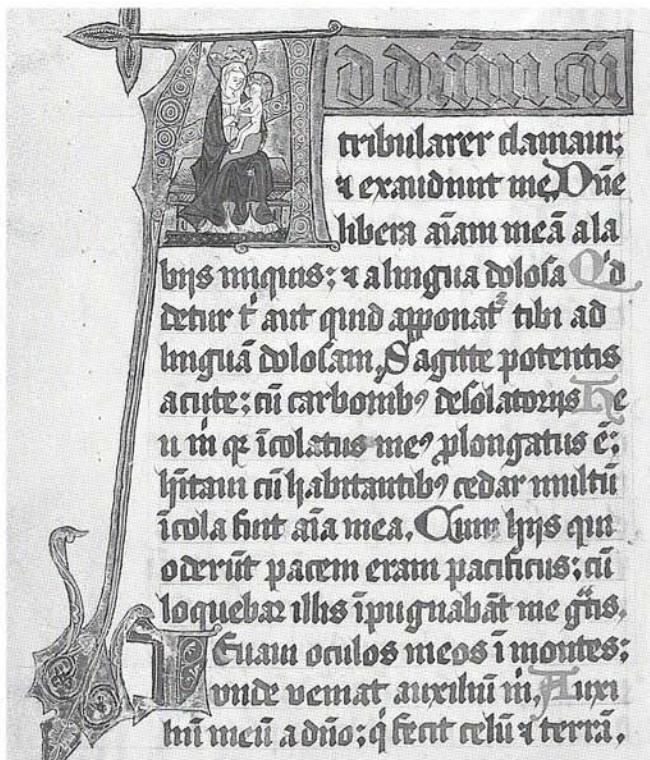
## B 2. Abkürzungen in diakritischer Position – in wechselnder Bedeutung

- ꝫ = *prestr*, hañ = *hann*, ꝫ = *þat*, k̄gr = *konungr*
- ȝ = *til*, ȝ = *fyrir*, ȝ = *uið*, ȝ = *æigi*

Der horizontale Strich ist neben dem Punkt die am häufigsten gebrauchte und mehrdeutigste Abkürzung. Oft, aber keinesfalls immer, steht der Strich für ausgelassenen Nasal *m* oder *n*, oder er wird für jede Art von Suspension gebraucht, z.B. ‘ꝧ̄’ oder ‘m̄’ = ‘*menn*’, oder für Kontraktion, wie z.B. ‘ꝧ̄kkia’ = ‘*kirkja*’.

Üblich sind auch die Abkürzungen ‘h̄’ für ‘*hann*’ und die flektierten Formen des Pronomens, ‘þ̄’ für ‘*þat*’, ‘þna’ für ‘*þenna*’ u.ä. Bei den Ligaturen von ‘f’ + ‘h’, ‘k’ oder ‘þ’ (d.h. bei ‘f̄’, ‘k̄’ und ‘þ̄’) wird der horizontale Strich oft als Abkürzung gebraucht, z.B. ‘f̄’ für ‘*hans*’ und ‘þ̄’ für ‘*þess*’.

Abb. 4.23 (Rechte Seite). Gotische formelle Schrift (Missalschrift). Psalter von Munklifi, geschrieben von Birgitta Sigfússdóttir, ca. 1450. Archiv Pražského hradu, Praha, B. 4/1, f. 135v. – Hier Psalm 119 (120) und der Anfang von 120 (121).



1      **A**d dominū cum  
 2      tribularer clamaui;  
 3      et exaudiuit me. Domine  
 4      libera animam meā ala  
 5      bīs iniquis; et alingua dolosa Quid  
 6      detur tibi aut quid apponatur tibi ad  
 7      linguā dolosam. Sagitte potentis  
 8      acute; cū carbonib⁹ desolatoris He  
 9      u m⁹ i colatus me⁹ plongatus ē;  
 10     habitau cū habitantib⁹ cedar multum  
 11     incola fuit anima mea. Cum hīs qui  
 12     oderunt pacem eram pacificus; cū  
 13     loquebar illis impugnabāt me gratis.  
 14     **L**euau oculos meos in montes;  
 15     vnde veniat auxilium mihi. Auxi  
 16     lum meum a domino; qui fecit celum et terram.

6 izla gioz mi inn mæsta kappi . tala olafssk.  
 7 a ð ot . kyr hafði þ ïg længi dualz uar  
 8 þ rinn hvern dag at hæmti a stefnur  
 9 uip sik figurþ mag sinn 7 astu moþ sina 7  
 hrana fostra sinn þa tok olafr konungr sua til oþp  
 a. Sua ær sægir hann fæm yðr ær kunnikt at ek  
 em kominn hingat til landz 7 uit að langa

- 1 [ve]izla gioz með inu mæsta kappi . tala olaf<sup>s</sup> konungs
- 2 Pa ær olaf<sup>r</sup> konungr hafði þar æig, længi dualz uar
- 3 þar einn hvern dag at hann hæmti a stefnur
- 4 uip sik figurþ mag sinn ok astu moþur sina ok
- 5 hrana fostra sinn þa tok olaf<sup>r</sup> konungr sua til oþp
- 6 a. Sua ær sægir hann fæm yðr ær kunnikt at ek
- 7 em kominn hingat til landz ok uerit að langa

Abb. 4.24. Jens Nilssøns Abschrift der Jöfraskinna (1300–1325), entstanden 1567–68. AM 37 fol, Bl. 150r, Z. 8–14. Hier aus der Olafs saga ins helga, Kap. 35. Die Jöfraskinna verbrannte bei dem großen Brand von Kopenhagen 1728 bis auf wenige Blätter, die damals in Schweden waren, heute Holm perg 9 II fol. Hier liegt ein gutes Beispiel für eine sorgfältige akademische Abschrift vor (zu diesem Terminus s. Kap. I, S. 70 ff.).

Verschiedene Flexionsformen des Verbs *skulu* werden oft mit Strich über dem 'l' abgekürzt, z.B. 'fl' = 'scal', 'fclō' = 'scolo' d.h. *skulu*). Das Gleiche gilt für das Verb *mæla*, z.B. 'm̄la' = 'mæla', 'm̄lo' = 'mælto' (d.h. *mæltu*).

Der Strich in Verbindung mit Doppelung wird auch zur Kennzeichnung des Plurals benutzt, z.B. 'kk' für *konungar*. Besonders sollte man sich mit dem Gebrauch der Abkürzungen bei den *nomina sacra* vertraut machen, d.h. Abkürzungen wie 'īhc' für *iesus*, 'īhm' für *iesum*, 'x̄pc' für *christus* und 'x̄pm' für *christum* (vgl. Abb. 4.13 Z. 17). Hierbei handelt es sich in Wirklichkeit um griechische

Buchstaben in lateinischer Form, sodass es naheliegend sein kann, die *nomina sacra* als eigene, komplexe Abkürzungszeichen zu sehen.

Der Strich steht fast immer über der Mittelhöhe (und kreuzt somit Buchstaben mit Oberlänge). In einigen Fällen kann er auch unter der Grundlinie liegen, z.B. ‘þ’ = þeir (oder þeim), ‘þpf’ = byskups. Im Lateinischen sieht man oft ‘p’ = per sowie ‘þ’ = pro.

Oft kommt ein Schnörkel als allgemeines Abkürzungszeichen vor. Es scheint, als sei er aus dem Zickzack-Zeichen, ‘ꝝ’ (s. oben unter B 1), hervorgegangen oder mit diesem zusammengefallen, besonders in jüngeren isländischen Handschriften. Aber es gibt auch Beispiele dafür, dass die beiden Zeichen unterschieden werden; so hat z.B. Abb. 4.22 das Zickzack-Zeichen in ‘gertugr’ Z. 11, aber einen Schnörkel in Wörtern wie ‘til’ Z. 5, ‘þyrir’ Z. 14 und ‘uið’ Z. 14. Hier ist der Schnörkel zu einem verallgemeinerten Abkürzungszeichen geworden, ähnlich wie der horizontale Strich.

## Satz- und Korrekturzeichen

Das gängigste Satzzeichen in Handschriften ist der Punkt. Von der Form her fällt er mit dem oben erläuterten Suspensionszeichen zusammen, sodass es bisweilen eine Frage der Definition ist, ob man es mit einem Satzzeichen (Interpunktionszeichen) oder einem Abkürzungszeichen zu tun hat. Generell wurde der Punkt gebraucht, um im Text eine Pause zu markieren; nach modernen Regeln kann sein Auftreten rein zufällig wirken.

Neben dem Punkt findet sich der normale Doppelpunkt, ‘:’, *punctus elevatus* (bisweilen als umgedrehtes Semikolon bezeichnet), ‘?’ das Diärese-Komma, ‘;’, sowie in einigen wenigen Handschriften das Fragezeichen, ‘?’ Anführungszeichen wurden nicht verwendet; wann immer sie in normalisierten Ausgaben erscheinen, sind sie Hinzufügung des Herausgebers. Im Übrigen ist der Gebrauch von Anführungszeichen auch in modernen Sprachen, z.B. im Norden, unterschiedlich. Das Isländische verwendet normalerweise das deutsche System („Zitat“), während man in den anderen nordischen Ländern oft den ursprünglich französischen Zeichen (« Zitat » oder » Zitat «) begegnet; außerdem wird der Gebrauch anglo-amerikanischer Typographie immer üblicher (“Zitat”).

Wollten die Schreiber im Text etwas berichtigen, konnten sie die Zeichen wegkratzen und darüber schreiben. Aber oft setzten sie einfach Punkte unter das Wort und schrieben die richtige Form darüber oder an den Rand. Längere Hinzufügungen stehen immer am Rand, mit einem Hinweiszeichen unter oder über der Linie, meist einem kleinen Haken.

## Schreiberhände

Aus dem Mittelalter sind nur wenige Schreiber von Buchhandschriften bekannt. Eine der Ausnahmen in Norwegen ist Þorgeirr Hákonarson, der mehrere prächtige Gesetzeshandschriften in gotischem Stil angefertigt hat. Zusätzlich zu der Handschrift AM 305 fol (Abb. 4.13) schrieb er AM 302 fol, AM 56 4° und AM 78 4°. Von Páll Styrkársson stammen 22 Urkunden und wahrscheinlich auch die Handschrift AM 114 a 4°, die König Sverrir's *Tale mot biskopene* ('Rede gegen die Bischöfe') enthielt. Zu erwähnen ist auch Haukr Erlendsson († 1334), ein Isländer, der Teile der unter dem Namen *Hauksbók* bekannten Sammlung schrieb (AM 371, 544 und 675 4°), eine regelrechte Privatbibliothek. In Norwegen lassen sich rund 120 Schreiber von Gesetzeshandschriften identifizieren, aber nur ganz wenige von ihnen sind namentlich bekannt. Die Identifizierung der Schreiber erfolgt daher mit Namen wie „Hand 1“, „Hand 2“ etc., und man spricht ebenso oft von „Schreiberhänden“ wie von den Schreibern selbst.

Die Schreiber von Urkunden sind weniger anonym, besonders dann, wenn sie im Namen des Königs geschrieben haben. Eivind Vågslid (1989) hat versucht, eine Übersicht über sämtliche norwegischen Schreiber bis 1400, teilweise bis 1580, zu geben. Auch wenn viele von ihnen anonym geblieben sind, hat Vågslid nicht weniger als 800 namentlich genannte Schreiber in dem untersuchten Material – etwa 3 650 Urkunden – identifiziert. Man muss darauf hinweisen, dass diese Arbeit umstritten ist; teils wurde Vågslid vorgeworfen, er habe einer Hand zu viele Briefe zugewiesen (Hagland 1990), teils, er habe Briefe übersehen, die wahrscheinlich von ein und demselben Schreiber stammten (Blom 1992; Bakken 1997). Eine Reihe von Schreibern hat neben Urkunden auch Handschriften hinterlassen; da man sie in den Urkunden sicher identifizieren kann, lassen sich also Urkunden als archimedischer Punkt bei der Identifizierung der Schreiber von (fast immer anonymen) Handschriften benutzen. Stefán Karlsson hat in vielen seiner Arbeiten eine ähnliche Identifizierung für isländische Handschriften vorgenommen.

Hin und wieder tritt der Schreiber unmittelbar als Person hervor. Eine der namentlich bekannten Schreiber ist Birgitta Sigfússdóttir, die im Mönchskloster in Bergen arbeitete. Um 1450 schrieb sie einen Psalter (die Psalmen Davids) und schmückte ihre Arbeit überdies mit großen Buchstaben (Initialen) und Zeichnungen (Illuminationen) innerhalb dieser Initialen aus. Abb. 4.23 zeigt eine Seite von ihrer Hand. Ganz zufrieden war sie nicht, denn sie fügte eine Notiz hinzu, dass die Arbeit wohl besser hätte sein können.

Der Mönchspsalter ist eine der wenigen illuminierten Handschriften, die in Norwegen entstanden sind, und zugleich auch eine der letzten Buchhandschriften, die dort angefertigt wurden. Für das 15. Jahrhundert und die Zeit danach

bilden Urkunden die Hauptquelle für norwegische Schriftgeschichte. Als Bischof Jens Nilssøn in den Jahren 1567–68 die Handschrift Jöfraskinna (vom Anfang des 14. Jahrhunderts) abschrieb, tat er dies in bewusster Imitation einer mittelalterlichen Schrift, nicht in seiner eigenen (Abb. 4.24). Zu dieser Zeit war die mittelalterliche Buchschrift bereits Geschichte.

## Weiterführende Literatur

Eine umfassende Darstellung für die gesamte nordische Paläographie bis in die neuere Zeit bringt Lars Svensson (1974). Für das Studium der isländischen Schrift ist an erster Stelle Hreinn Benediktsson (1965) zu nennen, der eine sehr gute, allerdings anspruchsvolle Darstellung der ältesten Schrift in linguistischer Perspektive gibt. Gute Faksimiles und Transkriptionen helfen dem Leser, sich selbst an Handschriften zu versuchen. Für Norwegisch ist immer noch Didrik Arup Seip (1954) ein Standardwerk, weniger systematisch als Hreinn Benediktsson, aber sehr umfassend, mit einer chronologischen Sichtung der norwegischen und isländischen Schriftgeschichte. Für die schwedische Schriftgeschichte ist Sam Jansson [1943] wegweisend, für die dänische Erik Kroman [1943]. Kurze, aber inhaltsreiche Artikel für alle vier nordischen Länder findet man in *The Nordic Languages* (Bd. 1, 2002) von Stefán Karlsson, Odd Einar Haugen, Herluf Nielsen und Börje Westlund. Ein modernes Standardwerk zur antiken und mittelalterlichen Paläographie ist Bernhard Bischoff (1986), während Karin Schneider (1999) eine breit angelegte Einführung in deutsche Paläographie (und Handschriftenkunde) gibt. Für das Studium der Interpunktions ist Malcolm B. Parkes, *Pause and Effect* (1992) unumgänglich. Die norröne Schriftkultur wird umfassend abgedeckt von Ludvig Holm-Olsen (1990), leicht zu verstehen und dennoch fachlich solide und reich illustriert. Isländische Handschriften werden in einem entsprechend reich illustrierten Buch präsentiert von Jónas Kristjánsson, *Handritaspegl* (1993), engl. *Icelandic Manuscripts* (1993).

Für das Studium der Originaldokumente kommt man nicht an den vielen Faksimile-Ausgaben des 20. Jahrhunderts vorbei. Von verblüffend hoher Qualität ist der paläographische Atlas von Kristian Kålund (1905–07) mit Einzelseiten aus vielen zentralen norwegischen und isländischen Handschriften mit zugehöriger Transkription. Daneben findet sich eine Reihe von Faksimile-Ausgaben mit guten Einleitungen in Reihen wie *Corpus codicum Norvegicorum medii aevi* (1950–), *Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (1930–56) und *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (1958–93). Für das Studium norwegischer Urkunden seien hier besonders Finn Hødnebø (1960) und Erik Simensen (2002) genannt; bei ihnen findet man gute Faksimiles, Transkriptionen und Übersetzungen.

Die moderne Linguistik bezeichnet das Studium der Schrift gern als Graphonomie, so z.B. die konzise Darstellung von Sture Allén (1971), welche die Termini Graphem und Allograph als Gegensatz zu Phonem und Allophon etabliert. Die größte Arbeit auf diesem Gebiet ist nach wie vor Manfred Kohrt (1985), dessen Buch mit den komparativen Studien von Christer Lindqvist (2001) zu den nordischen Sprachen ergänzt werden kann. Es spricht nichts dagegen, die Paläographie in einer linguistisch basierten Terminologie darzustellen; dass es in diesem Kapitel nicht getan wurde, hatte rein praktische Gründe, da der überwiegende Teil der Fachliteratur andere, traditionellere Termini benutzt.

Einführungen in die Typographie liefern oft einen guten historischen Hintergrund zur Entwicklung der gedruckten Schrift und greifen den Faden da auf, wo die Paläographie endet. In deutscher Sprache zeigt Albert Kapr (1971) die Entwicklungslinien der lateinischen Schrift auf, und Hans P. Willberg und Friedrich Forssman (2005) geben Antwort auf alle praktischen, die Typographie betreffenden Fragen. Eine der besten Einführungen in englischer Sprache ist Robert Bringhurst (1996), auf ungewöhnlich anspruchsvolle Art. Für den, der mehr über das hinter den mittelalterlichen Schriften stehende Handwerk wissen will, ist Michelle P. Brown und Patricia Lowett (1999) ein guter Tipp, und allgemein zur Kalligraphie kann man Gottfried Pott (2005) empfehlen. Zur Schriftgeschichte gibt es viele gute Einführungen, u.a. eine reich illustrierte von Andrew Robinson (1996), die alle Schrifttypen auflistet, sowie Donald Jackson (1981), der sich auf das lateinische Alphabet konzentriert.